

| | |
|---|----|
| Der Markt | 1 |
| Es ist vollbracht: P&C auf dem Markt | 2 |
| Ingenhoven macht's möglich | 3 |
| Ob es auch etwas Positives gibt? | 4 |
| Städtebauliche Probleme am Markt | 5 |
| Verfahrensfehler und politische Förderung | 6 |
| Lübecks Bausenat als Alleingutachter | 7 |
| Ingenhoven „Kein Darling der Traditionalisten“ | 7 |
| Ist die Lübecker Altstadt noch zu retten? | 8 |
| Achtung BIRL-Termine | 9 |
| Ice World am Holstentor | 10 |
| Kulturhauptstadt gesucht: Lübeck | 10 |
| Stadtplanung adé | 11 |
| Straßengestaltung Huxstraße | 11 |
| Arbeit an der Café-Front | 12 |
| Ein Jahr Gestaltungsbeirat | 13 |
| Der Hafencaden | 13 |
| Leserbriefe | 14 |
| Bauverein entlarvt sich selbst | 15 |
| Was bringt das Jahr 05 | 15 |
| Impressum | 2 |

93 b ü r g e r n a c h r i c h t e n

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nummer 93 Februar - März 2005 29. Jahrgang

Der Markt 1955. 13 Jahre nach der Zerstörung ist der Wiederaufbau abgeschlossen. Rathaus und Marienkirche sind repariert. An der Westseite des Rathauses schließt sich der Nordriegel an und nimmt das Arkadenthema der Renaissance-Laube auf. 1955 kommt das 6-stöckige Stadthaus hinzu. Die Reichspost, 1889 anstelle des weggerissenen Marktbuden-Westriegels erbaut, wird 1955 ihres neugotischen Zierrats entkleidet und purifizierend-glatt mit neuen Ziegeln ummantelt. Der viergeschossige neue Ostriegel besteht aus drei leicht abgestuften Geschäftshäusern. Der Kohlmarkt ist verbreitert worden; der neue, nur zweigeschossige Südriegel ist daher weit in den Markt hineingedrückt. Die Marktfläche – ohnehin durch die Budenzeilen seit Jahrhunderten kontinuierlich verkleinert – ist jetzt auf ein Minimum zusammengeschrumpft. In der seither gebräuchlichen Bezeichnung „gute Stube“ wird das totale Missverstehen des geschichtlichen Prozesses deutlich.

Die zerbrechliche Balance zwischen repariertem „hansischem Mittelalter“ und neuen Markt-Anrainern hat nicht einmal 50 Jahre gehalten. Der Düsseldorfer Groß-Aufsteller für das Modehaus P&C dürfte der Startschuss für weitere Veränderungen sein. Der Südriegel steht ebenso zur Disposition wie der Ostriegel. Die bescheidenen 50er-Jahre weichen dem modischen Geprotze privater Selbstdarsteller. Alles zum Thema Markt und Kaufhaus-Neubau auf den Seiten 2-8



Der Markt

Es ist vollbracht

P&C auf dem Markt

Die LN bemühte sich redlich, die Kritik am Bau seines zukünftigen Anzeigenkunden unterm Deckel zu halten. Schon gleich nach dem Auftritt von Ingenhoven, Kahlen & Co im Spätherbst 2000 wurde eine positive Stimmung verbreitet, sicherlich im Einklang mit Bürgermeister Saxe und dem damaligen Bausenator Zahn. Die Denkmalpflege der Hansestadt Lübeck war zunächst zwar gar nicht zugelassen, später aber durfte Amtsleiter Dr. Siewert sich als Architekturkenner profilieren. Freilich geschah alles nur zum Wohle der Hansestadt Lübeck. Wie auch jede Kritik am P&C-Vorhaben eben daran scheiterte, dass Geld, wenn es denn fließt, gut ist und Kritik brotlos. - Aber es geschah doch etwas: gegenüber der Erstplanung wurde das „Dach“ etwas niedriger, wodurch der äußere Stangenwald als Zitat einer marktseitigen Arkade entfiel. Der Luftraum zwischen gedachter Arkade und dem verglasten Baukörper wurde der Innen-Kubatur zugeschlagen, denn die geplanten Kubikmeterzahlen mussten stimmen -. Verglichen mit der abgebrochenen Post vergrößerte sich das Baufeld dadurch erheblich, und zwar auf Kosten der eigentlich denkmalgeschützten, in Jahrhunderten kontinuierlich geschrumpften Marktfläche.



...ansprechende
moderne Architektur!!

Über das Aussehen der fertigen Gebäulichkeit haben sich die einschlägig bekannten Kenner zum Jahresbeginn anerkennend geäußert: BM Saxe „gefällt der Neubau ganz gut“ (wozu einem der letzte Satz aus der muppet-show einfällt: einem der beiden Alten in der Loge hat „die show gut gefallen“, worauf die Antwort des anderen lautet: „das hat nichts zu bedeuten, dir hat ja auch der Zweite Weltkrieg gut gefallen“). Dass nach Meinung Saxes angesichts des Neubaus „die Kritik in sich zusammenfällt“, ist wohl als Freud'scher Versprecher zu werten. Eher brechen

viele Betrachter zusammen. Nicht so Hans-Jochen Arndt von der IHK. Arndt sieht im Neubau „einen modernen Akzent zum alten Rathaus“. Nein! Wer hätte soweit denken mögen. Halbedel – was macht der noch mal? – ist sogar „schlichtweg begeistert“, wobei wir ihm das Schlichte wirklich gern abnehmen. Und er findet, dass der Bau „eine Attraktion wird – über P&C hinaus“. Für die BIRL und die „Initiative 5 vor 12“ ist der Bau bzw. Planung und Projektierung bereits über Jahre hinaus derart attraktiv gewesen, dass dies zu Dauer-Einsatz in Form von Sitzungen, Gesprächen, Versammlungen, Schriftsätzen, Protesten, Konferenzen geführt hat - drei Leitz-Ordner voller Papiere, Stoff für eine Doktorarbeit. Übrigens: Halbedel soll gar nicht gesagt haben: „Der Neubau sieht toll aus“, sondern „Ich glaube ganz toll und ganz fest daran, dass der Umsatz in diesem Klamottenladen unsere Stadtfinanzen gesundet!“ Für diese Art von Kompetenz wird er schließlich bezahlt.

Mitte 2001 zeichnete sich ab, dass Christoph Ingenhoven, der wahrlich nicht von Selbstwertgefühl-Mängeln gestresst wird, von seiner einmal beschlossenen Konstruktions-Idee nicht abrücken würde, nämlich von der Puddingsturzform aus alternierend versetzten Paraboloid-Schalen. Einige Leute, die solche Schalen zum erstenmal sehen, finden das neu, ja sogar richtig modern, nicht nur Herr Halbedel, sondern auch Frau Mewes aus Lübeck: „Der Neubau mit der tollen Dachkonstruktion ist gelungen. Die ande-



Whow! tolle Rundgiebel!

ren Gebäude sollten auch abgerissen werden. Die sehen furchtbar aus“. Beispielsweise das alte Rathaus da mit den grünen Türmen dahinter. Da gibt es nicht so tolle Dächer. – Jetzt versteht man auch, weshalb unsere Lokalgrößen den Flugplatz Blankensee so dringend ausbauen wollen - das Empfangsgebäude soll vermutlich dem Vorbild des Terminals in Kandahar (Afghanistan) nachgebildet werden, der seit 30 Jahren auch so ein Dach hat wie P&C auf dem Lübecker Markt. Bei solchen Aussichten sind sich LN-Leser sicher: Ingenhoven-auf-dem-Markt steht in wenigen Jahren „selbst unter Denkmalschutz“. Das würde auch der BIRL gefallen: ein Denkmal für Selbstüberschätzung, Anmaßung und Rechtsbeugung stünde Lübeck nicht schlecht an. Denn ohne diese drei „Tugenden“ hätte es das P&C-Objekt am Markt nicht gegeben.



der Laden ist vollcool, ey.

Wer in dieser Lage jetzt immer noch meckert und mosert, muss sich darüber im klaren sein, dass die „Sieger“ Saxe & Halbedel die Kritiker als „Verlierer“ in die Ecke stellen. Städtebau ist ja eben auch nur ein Sport – dabei ist alles. Dass Björn Engholm eine etwas andere Meinung über den Bau hat, wurde achselzuckend zur Kenntnis genommen: der hat ja eh nichts mehr zu sagen. Der Bau ist nämlich fertig, falls die Damen und Herren von der Kritik es noch nicht gemerkt haben sollten und dieser Bau wird auf lange Jahre hinaus das Aussehen des Marktes dominieren und von Lübecks Aufbruch in eine glückliche Zukunft zeugen.

Ätschibätschi.

Ist nach dieser ungefähren „Annäherung an ein Problem“ vielleicht auch eine sachliche Architekturkritik gefällig? Ja: versuchen wir es. Statt Geschmacks-outing also einmal ruhig hinsehen und nicht gleich an leckeren Pudding denken und losrennen. (auf den Seiten 3-7)

Arnfried Amsel



ANNETTE BOYSEN
 BILDWEBEREI
 WANDTEPPICHE
 SITZKISSEN
 SEIDENSCHALS

 FLEISCHHAUERSTR. 44
 23552 LÜBECK
 TEL 0451-705948
 WWW.BILDWEBEREI.DE
 DI-FR 14:30 SA 9-16UHR

Impressum: Bürgernachrichten

Herausgeber:
Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V.
 Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion:
 Manfred Finke (verantwortlich),
 Karin Rincke, Roland Vorkamp.
 Anschrift: Engelswisch 24
 23552 Lübeck, Telefon 7 87 42,
 Telefax 7 02 04 30
 www.die-birl.de
 e-mail: info@die-birl.de
 Mit Namen bzw. Signatur gekennzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen.
 Redaktionsschluss: 02. 02. 2005
 Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtliche geschützt. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.
 Spendenkonto:
 SEB-Bank AG, Filiale Lübeck
 (BLZ 230101 11) Konto 104 523 7500

Ingenhoven macht's möglich:

Peek & Cloppenburg hat einen Aufsteller in Lübeck

Dieser Aufsteller ist wohl etwas zu groß geraten, wie? Und man kann ihn abends nicht einfach zusammenklappen und wegtragen: das Ding bleibt auch über Nacht stehen und wirbt weiter. „Extravagante“ Architektur als Ausweis einer „Philosophie des Hauses Peek und Cloppenburg“ eines Distribütors „extravaganter“ Klamotten. Das Haus schuldet einem Architekten Dank, der die Ambitionen der Firma voller Überzeugung in die vollendete Tat umsetzt (das tut er für seinen Geldgeber auch andernorts). Freilich ist diese Art der Investoren-Bedienung normal, üblich und passt absolut in die Zeit. Nur: das Ganze als „gelungene moderne Architektur am richtigen Ort“ zu bejubeln – darauf kann man nur kommen, wenn man als verantwortlicher Politiker zu seinen Taten stehen muss oder wenn man ahnungslos ist. Gegen die Ahnungslosigkeit wollen wir hier ein bisschen an-arbeiten, indem wir schön langsam die offenkundigsten Kritikpunkte aufzählen und erklären. Dabei geht es uns nicht um guten oder schlechten Geschmack, denn guten Geschmack hat schließlich jeder, nämlich den eigenen.

1. Städtebaulicher Affront

Der P&C-Neubau stellt keine städtebauliche Verbesserung gegenüber dem 1889/90 entstandenen Reichspostgebäude dar, einem mächtigen Behörden-Repräsentationsbau. Der damals begangene „Kardinalfehler“ wird durch den Kaufhaus-Neubau fortgeführt und verstärkt. Bekanntermaßen bestand der historische Westriegel aus zwei parallel angeordneten Zeilen kleinteiliger Traufenhäuser. Markt und Schlüsselbuden waren durch zwei Durchgänge verbunden. - Durch den Kaufhaus-Neubau bleibt die Trennung von Markt und früherem „Gründerviertel“ bestehen. Völlig unkenntlich ist die Aussage des Marktareals als Städtebau-Denkmal der frühen Hansezeit in ihrer Beispielhaftigkeit für nachfolgende Städte wie Rostock, Elbing, Stralsund u.a.m

2. Vergrößerte Masse

Der Neubau ist erheblich größer, länger und höher als die abgebrochene Post. Die Behauptung, die „Traufhöhe“ sei so niedrig wie die des gegenüberliegenden Längen Hauses von Rathaus-Komplex, ist eine gezielte Irreführung: Es gibt am Neubau überhaupt keine Traufe. Die Regenwasser-Sammelstellen am Fußpunkt der Dach-Hauben sind ein viel zu kleiner Einschnitt in der Bau-Masse, um als Traufe wirken zu können. Im Gegensatz zum beidseitig stark geneigten Satteldach der Post liegt die neue Betonschalen-Landschaft viel höher: die aus Fassade und hoch aufgestellten Dachhauben gebildete „Platzwand“ erreicht fast die Firsthöhe der Post. Von oben - vom touristisch stark frequentierten Petrikirchturm beispielsweise – ist die einsehbare Marktfläche dadurch erheblich verkleinert. Dieser Effekt wird durch die Schrägstellung des weiten Überstands der Hauben noch verstärkt.

3. Maßstabsbrüche

Den Lübecker Markt bestimmen die historischen Großbauten Rathaus und Marienkirche. Alles andere ist untergeordnet. Der Ingenhoven-Bau verstößt dagegen dreifach: die langgestreckte und körperlich flache Kubatur der drei Hauptgeschosse findet ringsum kein Gegengewicht. Zweitens sind die Glasflächen der Parabel-Hauben breiter als alle Öffnungen an der Marienkirche und am Rathaus, eine Möglichkeit der besseren Einfügung ist damit vertan. Drittens stimmt sich der Neubau gegen die von Marienkirche und Rathaus angeführte Rangfolge: Der Neubau ist durch Aufmerksamkeit-beanspruchende Größe und Signal-Formen keine sich einordnende Zutat zum Markt-Ensemble, sondern ein Firmen-Logo, das „erstes Haus am Platz“ sein will.

4. Konstruktion als Selbstzweck

Die Form des Gebäudes beruht sicherlich auch auf dem einmal gefassten Vorsatz, unbedingt mal diese Beton-„Schalen“ zu bauen. Neu ist an Ingenhovens Schalendach nur, dass sich die konisch verjüngenden, zu den Breitseiten offenen „Füllhörner“ oder „Schutenhüte“ zu einer Gesamtform vereint werden, die von oben an ein Zopf-Brot oder eine Puddingssturzform erinnern. Indem das spitze und das breite Ende der im Grundriss



Die 1955 neu und schlicht verzierte „Kaiserliche Post“ von 1889 stand bis 2002. Der Blick vom Petritrum zeigt: Dank starker Dachschräge und niedriger Traufe war von der Marktfläche noch viel zu sehen

dreieckigen Füllhörner regelmäßig abwechseln, besteht der Grundplan aus einer theoretisch endlosen Aneinanderreihung spitzwinkliger Dreiecke. Für diese formale Entscheidung gibt es keinerlei funktionale Begründung außer der des vermuteten „ich will“. Infolgedessen schließen die Schmalseiten des Baukörpers schiefwinklig an die Langseiten an. Dies als fein überlegte Antwort auf städtebauliche Gegebenheiten zu erklären – wie es Ingenhovens Lübecker Bewunderer tun - ist „nacheilender Gehorsam“ und entspricht der Seriosität der Aussage, dass die „Füllhörner“ den weltweit bekannten typischen „Lübecker Rundgiebel“ zitieren.



Petritrum-Blick 2005: Die seitlich weit und hoch hinausgeführten Schalen der neuen Kaufhaus-Dachlandschaft lassen von der Marktfläche kaum was übrig. – Ein totaler Fehlgriff auch das helle Dach: Es sagt überdeutlich, wer hier am Markt „Chef“ ist. Foto: U. Haarich

5. Sinn-freie Bedeutungs-Einforderung

Das Dach aus Parabelschalen besitzt keine semantische Eindeutigkeit, d.h. es steht nicht für einen Bautyp wie Kaufhaus, Museum, Bahnhof, Fabrikhalle oder Schwimmoper. Vielleicht darf man in mittelalterlichen Gewölbe- und islamischen Kuppelformen Vorstufen von Schalen-Konstruktionen sehen, doch die historischen Wurzeln moderner Betonschalen-Architektur liegen in Bauten für Freizeit, Sport, Industrie und Verkehr aus den 1930er und 40er Jahren. Die Palette reicht von Maillarts „Zementhalle“ in Zürich (1939) über Felix Candelas beschwingte Café-Pavillons in Mexico (1950er-Jahre) bis zur CNIT-Halle in Paris (1958) und zu „gastronomischen Komplexen“ in der DDR wie dem kürzlich abgebrochenen „Ahornblatt“ an der Berliner Gertraudenstraße. In Betonschalentechnik wurden auch Tribünen-Überdachungen und Flug-Empfangshallen gebaut wie in Kandahar (Afghanistan) oder St. Louis (USA). Ingenhovens um 30-40 Jahre später nachgereichte Version (die man in Lübeck noch als „modern“ ansehen mag) könnte man sich wunderschön als „Café Schutenhüte“ im Stadtpark vorstellen. Um „zeitgemäß“ zu sein, hätten sie dort aber um 1970 errichtet sein müssen. Wie wenig Fortschritt in Ingenhovens Schutenhüten liegt, war im Spätsommer 04 zu sehen, als Betonwerker den Beton per Eimer in die Schalungen einbrachten. ▶



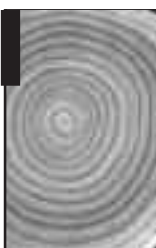
Absicht von Werbestrategen: brachial und skrupellos gegen vorhandene Maßstäbe verstoßen, um Aufmerksamkeit zu erregen. Steht einem Klamottenladen im Gewerbegebiet gut an. Aber dem Lüneburger Markt? Foto: U. Haarich

6. Widersprüche in der Konstruktion

Der Neubau führt drei Form-Ideen vor, die keineswegs „innovativ“ sind. Da ist zunächst der präzise Glaskubus, darin die von wenigen Rundpfeilern fast schwebend gehaltenen Ebenen. Diese ruhige Glasform wird nun durch einen Vertikal-Vorhang aus Keramik-Lamellen zugehängt, also völlig unsichtbar gemacht. Der Betrachter stutzt. Erster Gedanke: Das ist doch endlich mal ein schönes Parkhaus ! (das Parkhaus „Aalhof“ am Hüxterort ist auch so schön zugehängt). - Hinter den Lamellen könnte hier aber auch eine glatte Betonwand sitzen. Wozu war eigentlich noch mal das Glas da ? Ein Kaufhaus braucht eigentlich kein Glas. Musste das Glas deshalb sein, weil Christoph Ingenhoven für Herrn James Cloppenburg „am Markt das Licht anmachen“ wollte, wie er in einer Diskussion mal sagte? Oder kann das Büro Ingenhoven, Overdieck & Partner nur „in Glas“? Dritstens: Die den „Parkdecks“ aufsitzende Parabel-Dachlandschaft ist keine logische Folge der drei Geschosse darunter. Die vollflächig verglaste Parabel-Reihe sitzt über dem „Parkdeck“-Unterbau wie die Goldzack-Litze am Kleidersaum – ein blankes, dazu modisches Ornament. Das Schalen-dach bildet einen statischen Verband mit der oberen Decke und wird von den innenstehenden Pfeilern getragen. Die Doppel-Rundpfeiler außen sind sogar im Wortsinn hohl: sie tragen nur sich selbst und kaschieren als vollrunde Deko die innendrin eingehängten Regenfallrohre.

7. Camouflage als Architektur-Ersatz

Die Frage ist also: Welchen Sinn macht ein Glashauss, das durch vorgehängte Betonlamellen unsichtbar ist? Eine Antwort könnte sein: Der Lamellen-raster beruht auf der Forderung, dass der Bau sich in ein wie-auch-immer definiertes Marktensemble „einfügen“ müsse. Man darf dringend vermuten, dass Lübecks Baudezernat sich mit dem Lamellen-Kostüm über eigene Zweifel am Entwurf beruhigen wollte, zumal so ja auch, frei nach geltender Gestaltungssatzung, die „Dreizonigkeit des Lübecker Altstadt-Hauses“ durch „Sockel, Normalzone und Giebel“ herstellbar war. Ingenhovens erster (bereits erstgemeinter) Entwurf vom Herbst 2000 hatte nämlich weder „drei Zonen“ noch Lamellen. Da die Stadtplaner um Volker Zahn aus politischen (und vermutlich finanziellen) Gründen die offensichtlichen kardinalen Städtebaufehler wie Übergröße, Anspruchshaltung und Maßstabsbruch nicht korrigieren konnten, verfielen sie aufs Bemänteln: Die „dicken“ Fehler werden nur „camoufliert“, also getarnt. Dass aus dem zunächst waagerechten Lamellen-Vorhang später ein senkrechter wurde, dürfte ebenfalls „eine Anregung aus dem Bausenat“ gewesen sein. Und wenn man diese Tarnung akzeptiert (und wir tun es mal): Weshalb sind die Streifen-Lamellen so flach, schmal und dünn, so wenig raumtief dimensioniert, weshalb so ein duckmäuserisches Kunststoff-Sand-Grau-Beige, weshalb diese demonstrative Rahmung durch umlaufende Leisten? Angesichts berühmter Vorbilder (etwa das Olivetti-Haus in Mailand von 1945) hätte es



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister
 Dorfstrasse 4
 19217 Kuhlrade/Carlow
 Tel.: 038873 / 33 965
 Fax: 038873 / 33 942

am Lüneburger Markt im Jahre 2005 etwas mehr Mut gebraucht. Die anfänglich gedachte Terrakotta-Farbigkeit in changierenden ocker-rotbraunen Tönen hätte etwas Einpassung „ins Leben“ gebracht, zumindest das. Vermutlich haben aber Lübecks Denkmal- und Stadtbildpfleger eine „farbigen Anpassung an die ja auch helle Front der Rathauslaube“ durchgesetzt. Wodurch die Einmaligkeit der hellen Renaissance-Front eine zweimalige wurde und damit entwertet ist.

8. Formale Probleme: Wo es wirklich ins Auge geht

Die Riesenöffnungen, die an den Schmalseiten des Dach-Aufbaus durch den erforderlichen Schnitt von einem „Regenwasser-Sammelpunkt Marktseite“ zu einem „Regenwassersammelpunkt Schlüsselbuden“ entstehen, sind die fatale Folge der Form-Kopfgeburt „Parabelschalendach“. Besonders aus der Perspektive Holstenstraße und aus dem Schlüsselbuden (in Höhe Marienwerkhaus) wird das groteske Missverhältnis zwischen dieser fast 14 Meter breiten Öffnung und der ringsum vorhandenen Befensterung fassbar. Über diesen Öffnungen sitzt soetwas wie ein vorgestülptes Augenlid, eine bogenförmig vortretende, angeschnittene Parabel-Schale. Ergebnis der hier vorexerzierten Konstruktions-Idee ist eine abgrundtief erschreckende Hässlichkeit. Man findet übrigens keinen Standort ringsum, von dem man die Kurvatur der Schalen als elegant oder zumindest „formvollendet“ empfindet: Ingenhovens gekrümmte Linien sind spannungslos und plump.



Die Lamelle als orientalischer Schleier. Sie besteht aus hartgebranntem Steinzeug, ist hell-sandgrau-beige und unbeweglich, also zur Regulierung der Sonnen-Einstrahlung völlig unnütze. Wozu nützt diese teure Gardine dann?

Es ist leider eben so vieles Bastlerkram. Bastlerkram sind auch die „Regenwassersammelstellen“ zwischen den Parabelhüten. Noch erstaunlicher – gemessen an Ingenhovens Anspruch an Präzision – sind die dem Südfenster (zum Kohlmarkt) nachträglich außen vorgesetzten Jalousien, die dem weitgespannten Betonbogen in kleinen horizontalen Schritten folgen. Ein echtes Ingenhoven-Waterloo.
 M.F.

Ob es auch etwas Positives gibt?

Nein – eigentlich nicht. Die Bauleute waren nicht aus Lübeck. Kein Lübecker Betonbauer hat hier was verdient. Neue Arbeitsplätze schafft P&C ebenfalls nicht, weil in anderen Häusern genügend „frei werden“. Den „Gewinn für Lübeck“ sollen sich Saxe, Boden und Halbedel in die Tasche lügen.

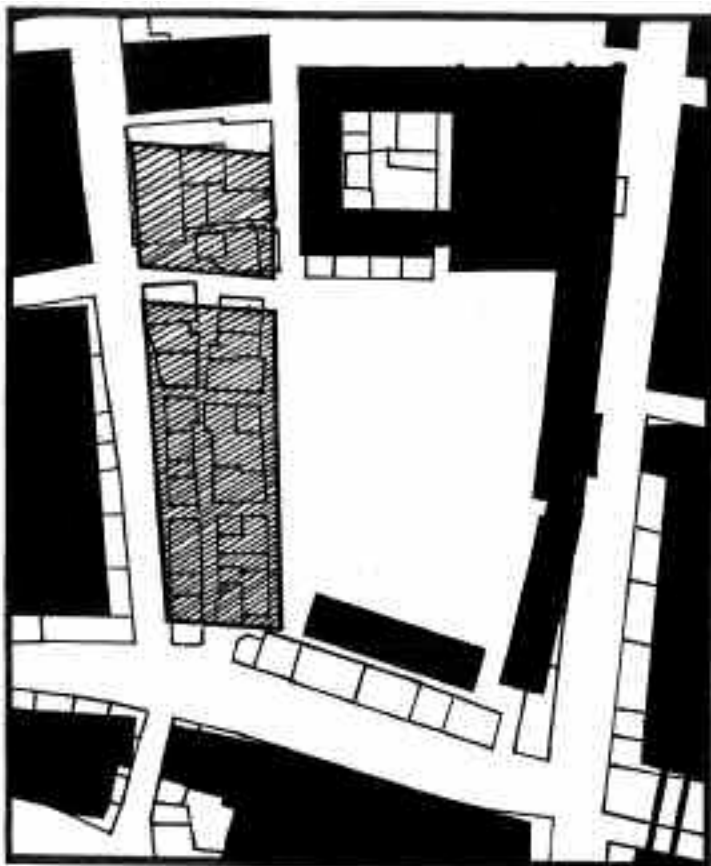
Abschließend sei eine Vision gestattet: Wenn wir Änderungen durchsetzen könnten, dann diese: Mut zu einer zeitgemäßen Modernität ! Weg mit dem, was Ingenhoven gemeinsam mit Lübecks Bausenat als aus der Stadt-„Persönlichkeit“ Lübeck entwickelt behauptet. Dieses „abgeregelte high-tech-Triebwerk“ (Wolfgang Bachmann im „Baumeister“) ist alles andere als der große Wurf für Lübecks bedeutendsten Bauplatz. Auch wenn P&C bleibt und diese Filiale nicht schon in den ersten Jahren pleite macht: Weg mit den Gauben und der Wackelpudding-Masse ! Verkürzung der Marktfront um mindestens drei Grundriss-Dreieckssegmente ! Weg mit dem empörenden Parkhaus-Raster ! Es wäre mit einer Gliederung der Fronten durch zurückhaltend farbig gestaltete und mehrschichtige Glasflächen zu experimentieren, die dank alternierender Senkrecht-Teilungen und klarer Geschoss-Markierungen nicht mehr versteckt werden müssen. Der notwendige Sonnenschutz und die abendliche Licht-Dosierung werden durch „zwischen den Gläsern“ liegende Technik geleistet (das war mal eine Spezialität des Büros Ingenhoven). Und auf dem Dach endlich das ultimative Stadt-Café: ein etwas zurückgesetzter langer Glas-Pavillon, die betonte Dachlinie als schwebende Horizontale, eine riesige „Terrasse“ mit dem grandiosesten Blick auf Lübecks Denkmalgruppe Nummer 1. – Eine solche Chance bekommt ein Architekt nur einmal im Leben. Ingenhoven und seine Lübecker Beförderer haben sie wahrscheinlich nicht gesehen – und also auch nicht ergriffen.

Städtebauliche Probleme am Lübecker Markt

Die Entstehung des Kleiderbasars auf dem Lübecker Markt hatte von Anfang an etwas Märchenhaftes. Als Erster erzählte Volker Zahn die Geschichte vom reichen Mann, der auf dem Markt Aladins Wunderlampe anzünden wollte. Dessen Architekt verkündete den Mächtigen der Stadt mit strahlendem Blick, dass er wie Harun-al-Raschid bei seinen nächtlichen Streifzügen durch das spitzgieblige Lübeck inkognito das Geheimnis der örtlichen Architektur entziffert habe und malte nun lauter Bögen auf ein Blatt Papier. In seinem Gefolge war auch ein tüchtiger Händler, der wunderbare Sachen feilzubieten hatte. Hell sollte es werden auf dem Lübecker Markt. 1000 und ein Mal verbreitete Julia Paulat in der Ortsgazette die Kunde vom „international renommierten Architekten“, der dem einheimischen Volk ein „modernes Kaufhaus“ beschere würde. Jetzt haben wir die Beschereung.

Vorweg: an Märchen muss man nicht glauben. Bei dem verdutzten Betrachter des Geschehens am Markt will sich das verheißene Glücksgefühl nicht einstellen. Eher die Frage: ja wo sind wir denn? Eine Fata Morgana? – Zugegeben: die brise-soleil-Architektur des von Christoph Ingenhoven gebauten Kaufhauses fügt sich vom Stil in die ringsum vorherrschende 50er-Jahre Bebauung ein, nicht jedoch mit seiner Höhe. Fragend richtet der Betrachter den Blick auf die Gotik des Rathauses und der Marienkirche: stammt die Gotik auch aus den Reichen der Kalifen? War hier nicht mal die Rede von „Stadtreparatur“? Hier ist irgendwas schief gegangen.

Schief sind vor allem die Grundrisse der beiden Gebäude. Nummer 1 sehen wir fertig, Nr. 2 soll folgen. Beide Gebäude haben an jeder Seite je eine spitze und eine stumpfe Ecke – ein Rhombus also, ein Parallelogramm, zu deutsch: eine Raute. Folgt man den angeblichen „städtebaulichen Intentionen“ Ingenhovens, ist der banale Anlass für die Rautenform die schräg angelegte Zufahrt vom Schlüsselbuden zum Markt – die von der Braunstraße kommende Marktwiese – die parallel zur Bauflucht des hier 1876 errichteten ersten Lübecker Telegraphenamts verläuft, dem Vorläufer der späteren Post. Die nördliche Baugrenze des neuen Kaufhauses folgt dieser Flucht.



Fortsetzung von Städtebau-Fehlern mit verschärften Mitteln. Die Verbreiterung von Holstenstraße und Kohlmarkt in den frühen 1950ern wird jetzt durch die neue Kaufhaus-Südfront scheinbar „legitimiert“. Länge und Größe des Neubaus übertreffen alles bisher Dagewesene.
 Schwarz: heutiger Bestand, schraffiert: Markt-Neubauten (neues „Stadthaus“ vorerst nur Projekt), darunter die Marktbuden bis 1884. – Als Linie die Hausfronten bis 1942.
 Rechts: Der Dreieck-Raster der Neubauten erzwingt weitere Städtebau-Probleme.

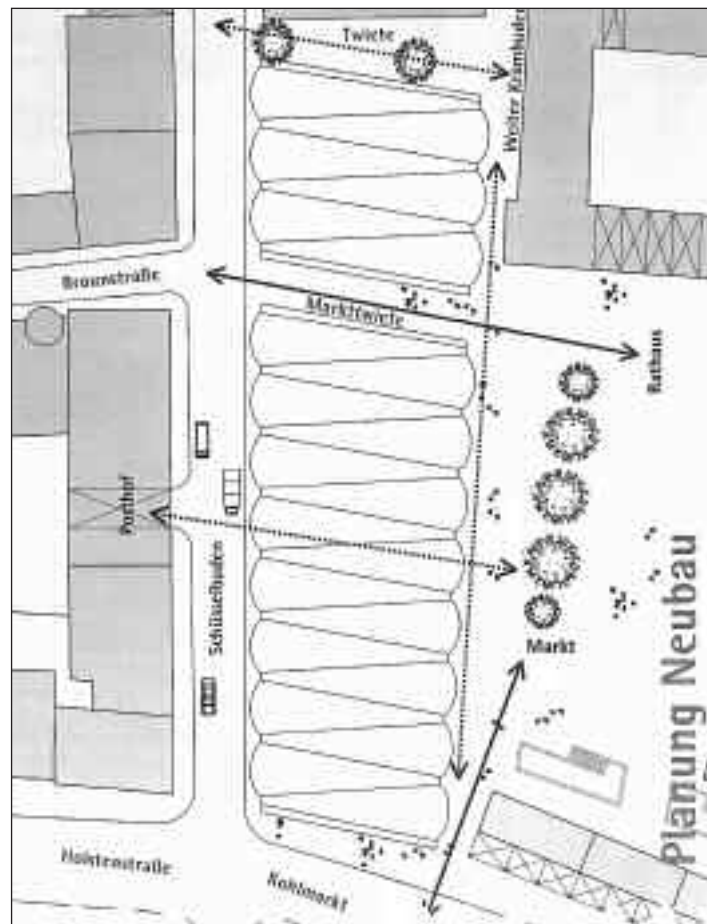
Durch Parallel-Verschiebung entstand die südliche Bauflucht am Kohlmarkt. Die Baufluchten am Markt und am Schlüsselbuden setzte Ingenhoven durch die Projektion der südlichen Eckpunkte des Marienwerkhuses bis zum Kohlmarkt fest.

Aus der Aufteilung der Grundflächen in ein Stützensystem entstand fast zwangsläufig ein Dreieckraster, der zum konstruktiven und gestalterischen Schema bis zur Dachform geriet: die paraboloiden Dreiecke des Daches ruhen auf jeweils drei Stützen. Die Einfügung dieses starren Schemas in den Stadtgrundriss ging nicht ohne Zwänge und Substanzverluste vor sich. Der weitgehend erhaltene mittelalterliche Plan wird überwiegend von Rechteck-Parzellen geprägt. Alte Wegebeziehungen, vorhandene Flussläufe, Befestigungsanlagen und die Märkte verlangten aber auch abweichende Lösungen. Sie sind in Stadtgrundriss immer noch ablesbar – oder sie waren es bis vor kurzem.

Die Neubebauung des Marktes macht keinen Versuch, stadthistorische Anlässe zu interpretieren. Im Gegenteil: Man stellt fest, dass die Schaffung neuer Räume – dort wo Alt und Neu zusammenstoßen – nicht gelungen ist. Zum benachbarten Marienwerkhaus beispielsweise erzeugt der Dreieckraster – nach Fertigstellung von Haus 2 – eine trichterförmig aufgeweitete Twiete ohne Nutzungsmöglichkeit und ohne Aufenthaltsqualität.

Die Anwendung des Dreieckrasters bringt auch für den Verlauf der Marktwiese nichts Neues. Etwas verengt bildet sie nach wie vor den Hauptzugang zum Markt. Doch wird dieser Raum erst nach Fertigstellung des Gebäudes auf dem Stadthaus-Grundstück erlebbar sein – ebenso die Wirkung seiner Gebäudeecke in den Markt hinein.

Erheblich größere Probleme ergaben sich offenbar bei der Aufgabe, den in Richtung Kohlmarkt fortlaufenden Dreieckraster an der Schmalseite der ehemaligen Post zum Stehen zu bringen. Diese Grenze passte nicht in das Dreieckschema. Sie wurde „passend“ gemacht, indem man die Kohlmarkt-Ecke des Südriegels mit der gegenüberliegenden Ecke des Baublocks Hol-



stenstraße/Schlüsselbuden verband und diese Linie zur neuen Bauflucht erklärte. Dabei ist sogar städtische Grundfläche vereinnahmt worden. Die damit bis zur vordersten „Front“ vorgedrungene Kaufhaus-Masse wirkt so, als ob sie zum Sprung über den Kohlmarkt ansetzen wollte.

Gerade weil durch die Verbreiterung des Straßenraumes Holstenstraße/Kohlmarkt in den frühen 1950er Jahren bereits eine Verschiebung der ehemaligen nördlichen Bauflucht eingetreten war, führt die neuerliche Missachtung der bis dato noch vorfindlichen städtebaulichen Gegebenheiten zwangsläufig zu einer Verarmung des Stadtbildes. So ist die früher deutlich ablesbare, stadtgeschichtlich begründete räumliche Zäsur, die durch das Aufeinandertreffen von Holstenstraße, Schlüsselbuden und Kohlmarkt gebildet wurde, durch den Neubau beseitigt. Der überdeck am Schlüsselbuden gelegene Hauptzugang zum Markt, der bereits von der Holstenstraße den Blick auf Rathaus und Markt freigab, ist überbaut. Dadurch ist der zwischen Südriegel und neuem Kaufhaus auf den Markt führende Durchgang zur Bedeutungslosigkeit geschrumpft.



Der neue Markt-Zugang – frei nach Schiller: „Durch diese hohle Gasse muss er kommen“, der Mensch, der auf den Markt will. Da soll er aber gar nicht hin: Der Haupteingang ins Kaufhaus ist nämlich links an der Kohlmarkt-Front. – Man beachte die Sonnen-Rollos im Breifenster oben: Ingenhoven als Bastler!
Foto: U. Haarich

Nach Abriss der schon zu ihrer Erbauungszeit umstrittenen neogotischen Post knüpfte man hohe Erwartungen an die zukünftige neue Gestaltung des Marktes und hoffte auf eine Rückkehr zu einer Mehr-Funktionalität. Doch diese Erwartungen haben sich nicht erfüllt. Es ist ein überdimensionierter Solitär mit Mono-Nutzung entstanden, der alles Bisherige in den Schatten stellt,

- trotz der Bemühungen der Lübecker Denkmalpflege, durch Unterschutzstellung der gesamten gepflasterten Markt-Oberfläche die Verkleinerung des Marktes zu verhindern,
- trotz Tieferlegung sogenannter Traufhöhen, womit angeblich die Dominanz des historischen Rathauses gesichert werden sollte,
- trotz des Versuchs der Stadtplanung, diesem zentralen Platz 1995/96 durch einen Wettbewerb Nutzungs- und Gestaltungsvielfalt zurückzugeben – eben: „Stadtreparatur“ möglich zu machen.

Schwer wiegt außerdem das zusätzliche Manko, dass der Haupteingang des Vorgängerbaus – der Post – am Markt aufgegeben wurde - der Haupteingang des Neubaus liegt am Kohlmarkt.

Zusammenfassend bleibt nur die nüchterne Feststellung, dass es den Entscheidungsträgern der Stadt Lübeck nicht gelungen ist, die Jahrhundertchance für die Umgestaltung des Lübecker Marktes im Sinne einer echten Stadtreparatur zu nutzen. Stattdessen ist großer Schaden an der historischen Figur des Stadtgrundrisses angerichtet worden.

Dieter Schacht

P&C auf dem Markt:

Verfahrensfehler und politische Förderung. Eine Liste

- Frühjahr/Frühsummer 2000: „feindliche Übernahme“ des 1996 von Lindner/Lindner-Böge gewonnenen Markt-Wettbewerbs durch Kahlen & Ingenhoven, die überhaupt nicht am Wettbewerb teilgenommen hatten. Dabei offenkundige Begünstigung des Investors Kahlen und seines Architekten durch Liegenschaftsamt, KWL und Bausenator Zahn, der politisch unter Erfolgsdruck steht: ein Investor muss her ! Kahlen liefert den „sicheren Mieter P&C“

- Ingenhoven schlägt ein gegenüber dem Wettbewerbsergebnis völlig anders geartetes Bauvolumen und eine monofunktionale Nutzung durch die Textilkette P&C vor. Bausenator Zahn widmet per „einfachem B-Plan-Verfahren“ die Gemeinbedarfsnutzung in Kerngebietenutzung um. Trotz dieser gravierenden Abkehr von den 1995/96 formulierten und per Bürgerbeteiligung bestätigten städtebaulichen Leitzielen verhindert Zahn eine erneute Bürgerbeteiligung.

- September 2001: Anstelle des jährlich an die UNESCO zu gebenden Berichts erklärt die Bauverwaltung in ihrer Broschüre „Lübeck plant und baut Heft 87 Markt-Westrand“ alle Vorgänge rechters. In Abweichung von geltenden Rechtslagen nach Denkmalschutzgesetz und Stadtbildsatzung beeilen sich Stadtplaner und Denkmalpfleger, Ingenhovens Entwurf zu legitimieren. Der Markt wird zu einer Zone von „Sonderbauten“ erklärt. Damit gibt man sich den Freibrief für den „Sonderbau“ Ingenhovens. Vorauselender Gehorsam bestimmt auch die Bewertung des Entwurfs durch leitende Baubeamte: „... eine plastische Gliederung, die ohne die Applikation modischer Zierelemente auskommt“. Oder: „Der Entwurf ist ... eigenständig und modern ... und verzichtet auf platzbeherrschende Repräsentationsarchitektur“ (Antonius Jailer). Die Denkmalpflege findet das Schalendach „interessant“. Dabei hatte sie noch vor kurzem bei einem Neubau in der Großen Gröpelgrube die Rote Karte gezeigt - wegen eines simplen Halbtonnendachs.

- Februar 2002. Die sogenannte „UNESCO-Konferenz“ im Rathaus kommt um ein Jahr zu spät – a) weil die Stadt die UNESCO überhaupt nicht informiert hatte, b) weil die UNESCO ihrerseits auf BIRL-Hinweise nicht reagierte und c) weil das Benennen von ICOMOS-Vertretern unerwartet schwierig war. – In der Zwischenzeit sind alle rechtlichen und finanziellen Verbindlichkeiten zwischen Stadt und Investor getätigt. – Die schließlich verpflichteten zwei ICOMOS-Vertreter sind der Problematik nicht gewachsen. Der Rechtfertigungscharakter der als „Informations-Grundlage“ zugestellten Broschüre „Heft 87 – Markt-Westrand“ wird von ihnen wie auch anderen Teilnehmern nicht durchschaut. Der Wohnungsmanager Monsieur Polge aus Paris fordert im Namen von ICOMOS beispielsweise einen „machtvollen Großbau“ auf dem Markt, um ein Gegengewicht zu Marienkirche und Rathaus zu haben. Die Versammlung ist außerdem Architekten-lastig, Kollegen-Kritik ist unüblich. Ein glühender Befürworter bleibt ohne notwendigen Widerspruch seiner Kollegen. Ihm gelingt es, zu einem frühen Zeitpunkt per Abstimmung den fatalen Entschluss zu initiieren, dass das Projekt „das Welterbe nicht gefährdet“. Versuche anderer Teilnehmer, endlich die formalen Probleme des Entwurfs anzusprechen, lehnen die Architekten ab. Hans Caspary, der aus dem Amt scheidende Vorsitzende der Deutschen UNESCO-Kommission, stellt abschließend fest, dass nichts mehr zu machen sei, weil man zu spät komme. Dennoch werden einige klare, wenn auch wenig schmerzhaft formulierte Auflagen formuliert, die sowohl den (geplanten) Ersatzbau des Stadthauses als auch den Kaufhaus-Riegel betreffen.

- Herbst 2002. Trotz des auf der UNESCO-Konferenz verabredeten „Junktims“ zwischen Post- und Stadthausgrundstück-Neuplanung akzeptiert die Stadt, dass der Investor einen Teil seines Projekts storniert und nur das Postgrundstück neu bebauen wird.

- Frühjahr 2003. Investor, Architekt und Lübecks Polit-Spitze unter Führung von BM Saxe umgehen gemeinsam weitere UNESCO-Auflagen. Die bereits für 02 terminierte Nachfolgekonzferenz ist nicht zustande gekommen, weitere werden nicht einberufen, weil Lübeck der Berichtspflicht gegenüber der UNESCO über den Stand des Verfahrens nicht nachkommt oder

erst sehr spät; nach vollendeten Tatsachen. Inzwischen sind Post und Stadthaus abgebrochen, das Kaufhaus ist fundamementiert. Mit Teil-Baugenehmigungen umgeht Lübeck die Gesamt-Diskussion des Vorhabens. Entgegen der UNESCO-Auflage hat zu keiner Zeit eine weitere Beratung mit außenstehenden Fachleuten stattgefunden: Alle Entscheidungen treffen allein Ingenhoven und seine Lübecker Getreuen. - Die wenigen Schreiben an ICOMOS und UNESCO zeigen eine deutlich erkennbare „eigenwillige“ Schwerpunktsetzung (s. nachfolgende Brief-Auszüge), die faktisch die Konferenzbeschlüsse aushebelt.

Wie Lübecks Bausenat sich selbst zum Allein-Gutachter im Namen der UNESCO ernannt

BM Saxe am 18. Juni 03 in einem Brief an Prof. Dr. Petzet, Präsident von ICOMOS:

„Nach einer langen und kontroversen Diskssion ist die ‚UNESCO-Konferenz‘ zu dem Ergebnis gekommen, dass der geplante Neubau am Markt und auf dem Stadthausgrundstück das Weltkulturerbe nicht gefährdet und mit dem Bau des Marktgebäudes begonnen werden könne. Dabei war unumstritten, dass beide Gebäude gleichzeitig abgerissen werden können, wobei eine Neubebauung möglichst zügig erfolgen sollte“1).

Die UNESCO-Konferenz hat ... eine intensive architekturkritische Diskussion geführt 2). Als Ergebnis ... hat sie der Hansestadt Lübeck empfohlen, darauf zu achten, dass die Ausbildung der Fassadendetails am Marktgebäude der Qualität des Entwurfs entsprechen 3). Weiter wurde eine Überprüfung ... des Stadthauses ... empfohlen. Die Ergebnisse und zwar nur die in Bezug auf das Stadthaus sollten von einer ‚Kleinen Kommission‘ anschließend begutachtet werden ...“4).

Kommentar der Redaktion:

- 1) Das Junktim betraf nicht nur den Abriss, sondern auch beide Neubauten, sowohl das Haus auf dem Post- als auch das Haus auf dem Stadthaus-Grundstück.
- 2) So war’s nicht: Es war eine Verfahrens-Diskussion über städtebauliche Grundsätze.
- 3) Das ist falsch: Die „Kleine Kommission“ sollte beides begutachten, Haupthaus-Details und Stadthaus-Neugestaltung.
- 4) Welcher Sinn sollte daran liegen, eine Behörde mit einer kritischen Überprüfung zu beauftragen, die selbst keinerlei Kritik-Bewusstsein entwickelt hatte? Hier stellt Lübeck sich den Freibrief als „Alleingutachter im Namen der UNESCO“ aus. Der Bock macht sich zum Gärtner.

Bausenator Franz-Peter Boden im „Sachstandsbericht“ am 19. Januar 04:

„Für den Neubau auf dem Postgrundstück hatte die UNESCO-Expertenkommission von den Projektbeteiligten und der Stadtverwaltung eine Qualitätssicherung bis in die Ausführungs- und Detailplanung hinein gefordert. Für das Stadthausgrundstück ... (sollte) die Expertenkommission in kleinerer Runde erneut eingeladen werden ...1).

Form, Farbe und Anordnung der Fassadenlamellen sind verabredungsgemäß 2) ... überprüft worden ... Ebenso wurde die Fassadenverglasung bemustert und für die Dacheindeckung ... eine Lösungsmöglichkeit mit einer glatten und geometrisch präzisen Oberfläche ... nachgewiesen ...3).

Nach dem jetzigen Kenntnisstand und Baufortschritt wird das Bauvorhaben auf dem Postgrundstück voraussichtlich im Sommer 2004 soweit abgeschlossen sein, dass eine abschließende Begutachtung durch eine UNESCO-Kommission nach der Sommerpause möglich wäre.“

Den trockenen Witz von Herrn Boden in Ehren, aber:

Wozu soll eine „abschließende Begutachtung“ gut sein, wenn alles fertig ist? Schon das gewählte Wort „Begutachtung“ sagt uns alles. Die BIRL war schon weiter: Wir schlugen vor, die UNESCO-Vertreter bei der Einweihungs-Procession im Februar 05 voranschreiten zu lassen und mit je einer P&C-Kniebundhose reich zu beschenken. Im Ernst:

- 1) Das ist es eben: von Zahn und Saxe abschreiben macht die Tatsachenverdrehung nicht wahr.
- 2) Die Verabredung war eine ganz andere, siehe 3).
- 3) Genau diese Abstimmungen sollte die „Kleine Kommission“ bewerten, nicht der kritiklose und vom Ingenhoven-Plan euphorisierte Lübecker Bausenat selbst.

Erklärungsnot und Schönfärberei:

„Ingenhoven: Kein Darling der Traditionalisten“

schrieb allen Ernstes der ansonsten oft urteilssichere Architektur-Journalist Falk Jäger in dem Ingenhoven-Wälzer „energies“*. Wessen Darling ist Ingenhoven dann - ? möchte man zurückfragen. - Doch zunächst: Architekten durften (bis vor kurzem) nicht werben. Also erfanden sie den „Werkbericht“ als Referenzliste, Festschrift und Selbstdarstellung zugleich. Ingenhovens 2002 erschienene zweite Selbst-Inszenierung bringt es mit über 3 Kilo Kunstdruckpapier auf 502 Seiten plus 26 Seiten „Foto-Essay“. Ingenhoven schreibt natürlich nicht selbst, sondern lässt schreiben bzw. gewährt huldvoll „Interviews“. Den verpflichteten Lohnschreibern wären kritische Anmerkungen sicherlich nicht vergütet worden**. – Zu Beginn lässt der Bürochef sagen: „Ich bin ein Architekt und kein Theoretiker“. Das hätten wir in Lübeck gern bewiesen gesehen. Leider war’s hier umgekehrt. Zum Lübecker Kaufhausbau lesen wir auf Seite 397:

„Christoph Ingenhoven ist .. kein Darling der Traditionalisten.“ (Er ist) „... nicht bereit, sich durch den Kontext zu Konstruktionen bewegen zu lassen, die er als nicht mehr zeitgemäß ablehnt. Dies gilt auch für Formen. ... Ingenhovens rigide Haltung ist die des autonomen Künstlers, dessen kompromisslose Position alle Möglichkeiten des großen innovativen Wurfs bis zum grandiosen Scheitern beinhaltet. Es kommt darum nur selten vor, dass man an Ingenhoven herantritt, um bei ihm den Entwurf für ein Gebäude im altstädtischen Kontext in Auftrag zu geben. Denn wie könnte ein Warenhaus aussehen ... in einer norddeutschen Hafenstadt?

Für den Lübecker Marktplatz sollte er ein Kaufhaus und ein Bürohaus entwerfen ... **Ingenhoven repetierte die üblichen Parzellenbreiten, Bauhöhen, Stockwerksgliederungen, lange Giebelreihen** – und offerierte doch etwas gänzlich Neues: Rundgiebel, metallgedeckte Schalendächer, Fassaden mit Terrakotta-Lamellen – die Traditionalisten und Berufs-Mediävisten gerieten in Rage: Doch wie anders soll man moderne Qualität in historischen Kontext einbinden, wie die Abfolge bauhistorischer Epochen fortschreiben?“



Bewunderer bewundern den neuen Historismus am Markt: „Rundgiebel“ als Zitat „langer Giebelreihen“, mit denen der „weltweit renommierte“ Architekt das Lübecker Stadtbild „repetiert“. – Ist solcher Blödsinn nötig, um ein Kaufhaus zu legitimieren, das formal und funktional fehl am Platz ist?

Was Fachautor Falk Jäger hier von sich gibt, ist fachlich nicht ganz auf der Höhe. Ingenhoven „sollte“ ja gar nicht, er ist doch nur dank seines Investors und vormaligen Partners Hans Kahlen zum Usurpator des sauber juriierten Wettbewerbs von 1995/96 geworden. Kahlen und Ingenhoven traten im Frühjahr 2000 an die „Stadt“ heran (an KWL oder Liefenschaften oder beide), nicht umgekehrt.

Zweitens: Die (von uns hervorgehobenen) Textstellen beweisen, dass Ingenhoven sich sehr wohl auf eine Lübecker Stadtstruktur beruft. Nur hat er den Markt aus nachvollziehbaren Gründen nicht begreifen wollen, denn der Markt hatte einst weder „übliche Parzellen noch lange Giebelreihen“ Der „Mediävisten“-Streit*** brach sich bereits auf der sagenhaften „UNESCO-Konferenz“ Bahn, als Ingenhoven und der in Bressone (Südtirol) residierende BDA-Lobbyist Hempel den versammelten Fachleuten mal so richtig klar machten, was für eine mittelalterliche Stadt typisch ist und was konsequenterweise heute wieder auf einen mittelalterlichen Markt gehört: Die „Mediävisten“ waren Ingenhoven und sein Prophet Hempel selbst; sie be-

standen auf Mittelalter-, „Repetition“, wie Falk Jäger sagt. Und genau diese „Repetition“, dieser Verweis auf eine Stadt-Vorstellung, die nur auf arroganten Behauptungen beruht, macht den Bau so unerträglich. Drittens: In sinnfreier Verwendung von 40-50 Jahre alten Konstruktions-techniken kann auch ein Falk Jäger guten Gewissens nicht „den großen innovativen Wurf“ sehen. Was ist an parabolischen Flächentragwerken, an Lamellenverkleidung und Blechdeckung denn wohl neu im Jahre 2005 (bzw. 02, als die Texte geschrieben wurden)? Wir müssen uns also, um bei der Diktion Jägers zu bleiben, mit dem „grandiosen Scheitern“ Ingenhovens vertraut machen, wobei das Wort „grandios“ zu streichen wäre.

Den gleichen Eindruck von bestellter Schön-Schreibe gewinnen wir auch im Projekt-Text von Ulf Meyer auf Seite 417:

„Von der Aussichtsplattform der St. Petri-Kirche blickt man auf den Markt und die Dächer der Neubauten. Durch das Wechselspiel von Licht und Schatten auf den gekrümmten Schalen werden die Dachaufbauten gegliedert. Ihre Proportionen orientieren sich an den **traditionellen Lübecker Dachaufsichten** ...“.

Dieses Projekt war in der öffentlichen Diskussion nicht unumstritten. Zuletzt hat die eingesetzte UNESCO-Kommission bestätigt, dass das Projekt den Weltkulturerbestatus der Hansestadt Lübeck nicht gefährdet. Der Entwurf für das Geschäftshaus am Lübecker Markt zeigt, wie ein **kompromisslos modernes Gebäude** sich in die Struktur einer wertvollen historischen Altstadt einfügen kann.“

Auch bei Ulf Meyer also der Verweis auf „Traditionen“. Man mag darin erkennen, dass Ingenhovens verspätete Liebe zur selbsttragenden Beton-Schale seinen Lohn-Schreibern Erklärungen abverlangt – diese Erklärungen sollten dann aber bitte aufrichtig und ehrlich sein. Der Lübecker Bau ist in Wahrheit alles andere als „kompromisslos“, und die „Kompromisse“ hat bereits Vor-Redner Falk Jäger als „Repetition“ norddeutscher oder sonstwas-Parzellen-Giebelreihen etcetera benannt. Man möge uns mit weiteren Erklärungs-Nöten verschonen.

Was für den Ort Lübecker Markt wirklich kompromisslos modern und neu gewesen wäre, hätten uns vielleicht Entwerfer wie die „Altmeister“ Renzo Piano, Norman Foster oder Richard Meier sagen können, vielleicht aber auch Jüngere wie Bothe/Richter/Teherani, Jürgen Roth, Gesine Weinmiller (alle Hamburg) – ob wir mit ihren Antworten zufrieden gewesen wären, ist noch eine andere Sache.

Und auch dies sei noch einmal klar gesagt: Die BIRL hat zu keiner Zeit eine formale „Anpassung“ an ein historisches Stadtbild gefordert. Am Markt gibt's keins. Die Geschmacksfrage stellte sich uns nicht. Uns ging es immer um Mäßigung städtebaulicher Kardinalfehler: Größe, Länge, Bedeutungs-Einforderung per Dachkrone und schließlich die quasi-Privatisierung des Marktes durch einen einzigen Betreiber. Und dabei bleibt es.

* Ingenhoven Overdiek und Partner - energies. Mit einem Fotoessay von Hélène Binet sowie Essays von Wolfgang Pehnt, Martin Pawley, Falk Jäger und Projekttexen von Ulf Meyer. Herausgeberin (und Interviewerin): Kristin Feireiss ... © Ingenhoven, Overdiek & Partner Düsseldorf und Birkhäuser Verlag, Basel CH 2002.

** Die Autoren Kristin Feireiss, Prof. Wolfgang Pehnt und Falk Jäger beispielsweise haben ansonsten einen guten Ruf

*** Mediävist: Mittelalter-Forscher.

DMB
Deutscher Mieterbund
Mieterverein Lübeck e.V. (seit 1920)

Dazu muss es doch erst gar nicht kommen!
Kommen Sie lieber zu uns, Ihrem erfahrenen Partner bei allen Fragen zu

- Mietverträgen
- Heiz-/Nebenkosten
- Mieterhöhungen
- Wohnungsmängel
- Kündigungen usw.

Mühlenstraße 28, 23552 Lübeck
Tel. 0451/ 7 12 27
www.mieterverein-luebeck.de

Was die BIRL sich schon lange fragt:

Ist die Lübecker Altstadt noch zu retten?

... fragt sich jetzt auch Kaufmannschaft-Geschäftsführer Nicolaus Lange. Wie erwartet, meint Lange aber nicht die Altstadt, sondern die Geschäfte in der Innenstadt. Egal. Was Lange über die „Zukunftsaussichten des Wirtschaftsstandorts Altstadt“ in den Lübeckischen Blättern 21/04 bemerkt, verdient genau gelesen zu werden. Der Artikel enthält mehr Zweifel am jahr-zehntelang bis heute gefahrenen Kurs der Innenstadt-Geschäftswelt, als in dero Kreisen bislang üblich war. - Da nicht alle Leser auch Leser der Lübschen Blätter sind, dürfen wir zitieren:

„... Wir wissen immer noch nicht, welche konkreten Auswirkungen die Verkehrsberuhigung ... auf Handel und Gewerbe in der Altstadt hat. Man nimmt an: negative. Nicht etwa wegen der Verkehrsberuhigung per se, sondern wegen der Art und Weise, wie diese „verkauft“ und nach außen getragen wurde...“. Viele hätten nicht erkannt, „dass sich auch eine Verkehrsberuhigung positiv verkaufen lässt“. Andere Beteiligte hätten „eine geradezu ideologisch aufgeladene Kirchturmpolitik bezüglich Emissionen und Parkrechten betrieben“.

Dazu ist erst einmal festzustellen: Die Innenstadtwirtschaft hat den von Lange beklagten „Schaden“ selbst zu verantworten. Ihre 1998 ohne Not und mit intellektueller Beihilfe das damaligen LN-Chefs Lubowski samt seiner abgestellten Mannschaft vom Zaun gebrochene Kampagne gegen eine vermeintliche „Altstadt-Sperrung“ war beispiellos dumm. Das sieht Lange auch so:

„Die Diskussionen ... wurden in den Medien ausgetragen und haben dem Wirtschaftsstandort Lübeck nachhaltig geschadet. Statt ... gemeinsam abgestimmte Handlungsrahmen für den Einzelhandel zu entwickeln, gab es ‚Schnellschüsse‘, Gutachten-gestützte Alleingänge und Schein-Einbindungen in kommunale Abstimmungsgremien“ (womit Lange wohl den von der Wirtschaft einseitig gekündigten „Runden Tisch Altstadt“ meint). - Was Nicolaus Lange als „Auswirkungen“ dieser Geschichte aufführt, ist allerhand: Seine Beispiele reichen von „Konsumzurückhaltung, „unterdurchschnittlicher Kaufkraft“ und „Zurückbleiben der Zentralitätskennziffer hinter den Erwartungen“ über „großflächige Einzelhandelsansiedlungen auf der Grünen Wiese mit reichlichem Parkplatz-Angebot“ bis zu „endlosen Debatten um Verkehrsführung und Parkgebühren“ in der Altstadt und „planloser Genehmigungspraxis“. Was vergessen? - Dazu kam, und da hat Lange noch mal recht, die Kopflösigkeit von Wirtschaft und Politik. Am ergreifendsten äußert diese sich in den vielen von außen eingeholten und den Interessenlagen des Auftraggebers folgenden Gutachten teurer Beraterfirmen. „Was Kienbaum nicht peilt und omniphon nicht kann, am Ende bringt's der Lademann“.

Wo die Not am größten ist wächst Hoffnung auch

Folgen wir dem Geschäftsführer der ehrwürdigen „Kaufmannschaft zu Lübeck“ weiter: „In diesem Wettlauf (- zwischen Grüner Wiese und Innenstadt, Red. -) kann die Lübecker Altstadt nur den Kürzeren ziehen, wenn sie sich nicht auf ihre potenziellen Stärken wie Ambiene, Kulturangebot, Service, Qualität etc. besinnt und diese deutlich gegenüber bestimmten Käuferschichten herausstellt“. Die Altstadt müsse „... ihre Stärken präziser herausarbeiten und dadurch neue Käufer- und Besucherschichten generieren. Dieses kann durch Schaffen hochwertiger Angebote in den Bereichen Handel, Gastronomie und Kultur erreicht werden ... Dazu muss Geld in die Hand genommen werden ... Ressourcen und Kräfte müssen gebündelt, Synergien endlich genutzt werden. Wenn sich die Altstadt durch ihr historisches Flair, durch ihr reichhaltiges Kulturangebot und ... ihr attraktives Einzelhandelsangebot wieder einen Namen macht, wenn nicht Masse und Preis im Vordergrund stehen, sondern Qualität bei Angebot und Beratung, dann hat die Lübecker Altstadt eine reelle Chance“.

Das hat vor ziemlich genau 15 Jahren der damalige Bausenator Hans Stimmann über die „City“ auch schon gesagt. Und Standort-Gestalter Hans Hoorn aus Maastricht hat vor 8 Jahren vor versammelter Innenstadtwirtschaft Gleiches in der MUK gepredigt – Lübeck braucht Qualität. Sogar Kauffrau Altmann-Apmann hat am 28. August 2002 nach harter Kritik an ihren Lübecker Kollegen unmissverständlich ein Bekenntnis pro Qualität

gefordert. Gewaltiger Applaus damals in Schuppen 6, nur messbare Folgen gleich Null. Und nun stößt der Sprecher der Kaufmannschaft noch mal ins gleiche Horn - wir drücken Herrn Lange den Daumen. Wenn das was hilft.

Ein „angemessenes Altstadt-Profil“ ?

Wenn man nur wüsste, was Qualität ist. Hans Hoorn wusste es, Nicolaus Lange weiß es offenbar nicht so genau: „Events wie die Ice World am Holstentor oder die neue Winterbeleuchtung steigern die Attraktivität der Altstadt und lassen einen Besuch in Lübecks Altstadt zu einem unvergesslichen Erlebnis werden,“ meint er. Dazu soll es „... mehr Sitzgelegenheiten, Brunnen und öffentliches Grün, ... Gepäckaufbewahrung und ein Servicebüro.“ geben. - Tatsächlich? Ob wir mit dem Ruf nach mehr Sitzfläche und mehr Stiefmütterchen heimeligen Örtern wie Mölln und Neustadt das Wasser abgraben können? Die haben solche tollen Sachen wie Fahrradständer, City-light-poster und gestylte Edelstahl-Papierkörbe schon gehabt, als in Lübeck noch die Bürgersteige hochgeklappt wurden. Wer „Billiges“ in die Großflächen der grünen Wiese verlagern möchte, muss auf eine Stadtmöblierung verzichten, die der Erwartungshaltung einer bestimmten Klientel entspricht oder widerspricht.

Fragt sich also, weshalb Lange statt charaktvoller Straßenräume die Jahresend-Einkaufsfest-Kandelaber des „Lübeck-Managements“ vorführt - billig gemachte trübe Funzeln, die alljährlich wie frühchristliche Fisch-Symbole in der glühweingeschwängerten Luft schwabbeln. Wieso wieder der Verweis auf das Einzelhandels-Angebot und nicht auf Stil und Ambiente des Ladens? Weshalb werden ganze Straßenzüge mit halbierten Tannebäumchen verunziert und unsichtbar gemacht? - nur weil eine „schweigende Mehrheit“ es so wünscht und Segeberg und Schwartau es auch so machen? Mitnichten, nein: es ist wie mit den Gastronomen, die nicht wissen, in welchen Räumen sich ihr Betrieb befindet und behaupten, dass ihre Verunstaltung allein dem „Wunsch des Gastes“ zuliebe erfolgt sei. „Media docks“, „Heiliggeistkeller“, „Bayrisches Bierhaus“ sind allseits bekannte Beispiele. - Wenn Lübecks Innenstadt-Handel sich auf seine „Qualitäten“ besinnen soll, muss es sich auf Lübeck besinnen - und da nehmen wir Nicolaus Lange beim Wort. Das Flair der historischen Altstadt gibt es nur, wenn es auch die Altstadt gibt.



Altstadtflair pur - oder? Diese reichlich chaotische 1950er-Jahre-Wüste, in der kaum eine Fassade architektonisches Mittelmaß erreicht, braucht eine andere Qualität von „Stadtgestaltung“. Blick in die Sandstraße in den frühen 80ern

Aber: wie soll man Altstadt verkaufen, wenn gar keine Altstadt da ist? Was in der Huxstraße (mit aller Vorsicht, bitte) „läuft“, was sich in der Fleischhauerstraße anbahnt und für die Wahnstraße und die Dr.-Julius-Leberstraße gewünscht wird - allenfalls diese Straßenzüge könnten ein glaubhaftes „Altstadt-Konzept“ entwickeln, dazu kommen vielleicht noch die Pfaffenstraße und die Königstraße zwischen Wahn- und Fleischhauerstraße. - Was aber tun in der Sandstraße, in der Breiten Straße zwischen Karstadt und Pavillon mitsamt der anschließenden Seite der oberen Beckergrube, was

tun in der Holstenstraße, am Klingenberg oder in der Königstraße in Höhe Hünicke? Mit diesen Örtlichkeiten haben wir die eigentliche „Zitti“ erfasst - und müssen feststellen, dass hier die eklatantesten Mängel an Gestaltung, Aufenthaltsqualität und Ambiente herrschen. Diese Bereiche kann niemand ernsthaft in ein „Altstadt-Verwertungskonzept“ einbinden wollen. Es ist aber das „eigentliche Feld“ der großen Geschäftswelt, und von hier kommen auch die Querschläge mit dem Hammer „Der Kunde ist König“ und den Hammerpreisen. Was sagt Kaufmannschaft-Sprecher Lange dazu?

Qualität heißt nicht „Altstadtflair“

Wir halten wenig von einem „Altstadt-Konzept“, das „Flair“ oder „Ambiente“ zur Ware erklärt. Erstens geht es schlicht und einfach um angemessene Erhaltung, Pflege, Nutzung und Präsentation des wirklich Alten. Dazu braucht es verständige und informierte Bauherren, Bauforschung, Denkmalpflege, gute Architekten und gute Handwerker. Zweitens besteht ein großer Nachholbedarf in Sachen Gestaltung und Architektur in den kriegszerstörten Quartieren, die in den 1950er und 60er Jahren neu bebaut wurden und seither kaum oder wenig Anpassung oder Erneuerung erfahren haben. Katastrophal die Blockbinnenhöfe, die Rückseiten. Auch an den Straßen findet sich nur wenig Architektur von einer Qualität, die denkmalpflegerisch geschützt ist oder zu schützen wäre. An Umbauten ist wenig passiert. Einige gute Laden-Neugestaltungen (und Erdgeschoss-Rehabilitierungen) haben in historischen Häusern stattgefunden, besonders in der Fleischhauer- und Huxstraße. Daraus müsste doch etwas zu lernen sein: Ist der kleine Privatbesitzer und -vermieter vielleicht ansprechbarer, lernfähiger und intelligenter als es Lübecks von ferne abkassierender Großbesitzer-Adel ist? Zeigen nicht uneinsichtige Vertreter wie die Haerder-Nachfolger Gebrüder Gädtker zur Genüge, wo die wirklichen „Qualitäts“-Probleme liegen?

Kurz: Bevor wir dem Innenstadt-Geschäftsleben das Etikett „Altstadt-Flair“ aufpappen, muss die Standort-Qualität der „Innenstadt“ als Ganzes auf die Waage. Das reicht von Pflasterung, Beschilderung, Verkehrsführung, Haltestellen, Ladenfronten bis zum Erscheinungsbild sommerlicher Außengastronomie und Ausstattungen von Gaststätten und Läden. Dieses Thema ist, mit Verlaub, ein alter Hut - aber es bleibt dennoch der Schlüssel zum Gelingen. Diesen ganzen Komplex allein den betroffenen „Akteuren“ zur Entscheidung zu übertragen, wie Stadtsoziologen mal pffiffig und arbeitssparend gefordert hatten, dürfte bei den von Nicolaus Lange aufgeworfenen Fragen nicht weiterhelfen. Eine historisch geprägte Stadt wie Lübeck muss einen diesem Rang angemessenen politischen Willen zur Qualität formulieren und dazu die Grundsätze festlegen. Erst dann kann man sagen: Qualität ist machbar, Herr Nachbar. Insofern ist der Ruf nach „Altstadt-Flair“ als Verkaufs-Hilfe derzeit kontraproduktiv. Auch ein x-ter neuer „Stadtmanager“ hilft da nichts.

M.F.

Achtung Termine!

Am Mittwoch, dem 23. Februar wollen wir über Perspektiven fürs „Gründerviertel“ sprechen. Klaus Petersen (Architekturbüro petersen & pörksen) hat für die Lübecker Stadtplanung einige grundsätzliche Überlegungen angestellt. Wir laden zu diesem Diskussionsabend besonders gern ein - das Gründerviertel ist ein zukunftssträchtiges Thema! 20 Uhr, Bibliothekssaal der Reformierten Kirche, Königstraße 18.

Für Mittwoch, dem 16. März haben wir Dr. Siewert eingeladen, Leiter des Bereichs Denkmalpflege. Sein - und unser - Thema: Denkmalpflege in Lübeck. Zur Lage: Erfolge, Misserfolge. Da die BIRL sich (auch) als Förderer der Denkmalpflege versteht, ist ein solcher Informations- und Gesprächsabend seit langem überfällig. 20 Uhr, Bibliothekssaal der Refo-Kirche, Königstraße 18.

Die Jahreshauptversammlung wird am 6. April 05 in der CVJM-Diele Gr. Petersgrube 11 stattfinden Die termingerechte Ladung wird zusammen mit dem Rundbrief mit dem Programm für Sommer/Herbst 05 ergehen.

Vorankündigungen: Die „Fahrt in den Frühling“ mit Dr. Pocher (Güstrow) zu Gutshöfen und Dorfkirchen unternehmen wir am 21. Mai 05. Den Termin schon mal freihalten.

Unsere Radtour (Mecklenburg / Brandenburg ?) wird in der letzten Woche der Schul-Sommerferien stattfinden: Vom 1. bis 6. August 05.

Die Herbst-Studienfahrt liegt traditionell am Anfang der Herbstferienwoche: vom 1. bis 9. Oktober 05. Es wird aller Voraussicht (wieder) eine Frankreich-Fahrt werden.

Aus der Presse-Mitteilung der BIRL zu:

Ice-World am Holstentor

Unsere Pressemitteilung zur populistisch hochgespielten Lachnummer Ice world und Eisbahn am Holstentor ist weder von den LN noch der „ausgewogenen“ SZ aufgegriffen worden. Sie passte offensichtlich nicht zu den hochgeschaukelten Emotionen und zutagegetretenen wirtschaftlichen und politischen Interessenlagen. Konjunktur hatte wieder der allseits bekannte „Bürger“, dem seitens der Lokalzeitung die nötigen Informationen vor-enthalten wurden, damit jegliche Sachkunde von vornherein ausgeschlossen war (sofern man nicht vermuten will, dass die LN-Leute es auch nicht besser wussten). Alle sollten die ICE WORLD toll und die Kultursenatorin Borns mit „ihrem blöden Denkmalschutz“ bescheuert finden. So hatte denn „das Volk“ in wutschnaubenden „Leserbriefen“ das Sagen – und Anzeigen-Abschöpfer LN und bildungsferne Politiker hatten ihre klammheimliche Freude. Die BIRL schrieb dazu im Dezember:

„Events“ abkassieren !

Wir fordern die Verantwortlichen auf, den „optimalen“ Standort Ice world am Holstentorplatz zukünftig aufzugeben. Die BIRL sieht ebenso attraktive Standort-Lösungen im Bereich Stadtgraben-Vorfeld (hinter der IHK), Mittlere und Nördliche Wallhalbinsel. Dass der Holstentorplatz das Entrée der Stadt ist und mit Holstentor, Salzspeichern und 700-Jahr-Halle (die nur Teil eines größer gedachten Projekts darstellt) zu verantwortungsvollem stadt-



Der „optimale Standort für die Ice World“ (Tourismus-Chef Wagner) verhindert ein Nachdenken über Lübecks sträflich vernachlässigtes Stadt-Entrée und über die Rolle, welche die 750-Jahr-Halle für die Kultur Lübecks spielen könnte



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178/653 19 54 • Tel.: 038873/20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

www.buchbinderei-luebeck.de

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.
Lose Blätter werden zu festen Büchern.
Notiz-Adress-Kalender-
bücher, Alben, Kassetten,
Mappen.
Alles aus Papier und Pappe
in verschiedenen Größen und
Dekors. Hand-Werk-ökolo-
gisch-nachhaltig

Hannefore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 6329891

planerischen Umgang und hervorragender Gestaltung verpflichtet, müssen eigentlich auch Verkäufer wie Tourismus-Chef Wagner begreifen.

Natürlich ist insbesondere die Placierung der Eisbahn vor dem Holstentor nicht nur ein stadtbildpflegerisches Ärgernis, sondern stellt auch eine Verletzung des Denkmalschutzgesetzes dar, nämlich des Umgebungsschutzes. Der Wahrzeichen-Charakter des Holstentores sollte auch Lübecker Vermarktern bewusst sein – man sollte wissen, was man nicht verkaufen darf, wenn man keine Allerwärtsstadt sein möchte. Auf den „temporären“ Charakter der Veranstaltung hinzuweisen – siehe „Unsichtbarmachung“ des Rathauses durch den sogenannten Weihnachtsmarkt – überzeugt nicht, da immerhin zwei lange Monate eine grobe Wert-Minderung „in Kauf“ genommen wird.

Allerdings hat das Fokussieren des denkmalpflegerischen Auftrags auf eine rein stadtbildpflegerische Problematik dem tatsächlichen Anliegen der Denkmalpflege auch geschadet. Der Schaden besteht darin, dass die Denkmalpflege durch ihr Insistieren am ungeeigneten Objekt auch bei ernstesten Problemen keine Fürsprecher mehr finden könnte, was für die UNESCO-Welterbestadt Lübeck äußerst fatale Folgen hätte.

Eine Situation, wie sie nun von der Denkmalpflege hervorgerufen wurde, ruft diejenigen Leute auf den Plan, die schon immer nichts verstanden haben, wenn von Denkmalschutz die Rede war. Und deren Äußerungen – ganz gleich, ob sie von Puschadel, Thomas Schalties, Semrau oder wem auch immer stammen – zeigen in alarmierender Weise, dass die Verpflichtungen nicht bekannt oder längst vergessen sind, zu denen Lübecks Politiker sich anlässlich der Welterbe-„Erhebung“ per Unterschrift bekannten. Beispielsweise **sollten „Events“, die – wie hier am Holstentor - bewusst oder unbewusst vom situativen Rahmen des Welterbes profitieren, abkassiert und zur Finanzierung der Denkmal-Erhaltung herangezogen werden.** Sagt das dem Wagner mal jemand?

Gefunden in der Frankfurter Allgemeinen Kulturhauptstadt gesucht: Lübeck

„... eine perfekte Kommunikation wird über die Professionalität entscheiden müssen, durch die sich eine europäische Kulturhauptstadt auszeichnen sollte. Allein durch den Geheimtip der Intellektuellen ist sie nicht zu küren. Auch auf die anderen muss das Zauberwort „Lübeck“ seine Wirkung tun ... Andernfall wird sich der kulturwirtschaftliche Ertrag, auf den die Stadt verstärkt setzen möchte, in Grenzen halten, trotz Backsteingotik, historischem Zentrum, Mann-Haus, Museumshafen, Annenkloster, Kunsthalle, Rathausarkaden, Burgkloster, Orgelmusik und Niederegger Marzipan. Das Ererbte ansich macht es noch nicht; ihm müssen zugleich die touristischen Angebote entsprechen, heute mehr denn je. Solange sie nur offerieren, was es überall geben könnte, bleibt das eigentliche Potential ungenutzt. Die schlichteren Events eines Sand- oder Eisskulpturen-Wettbewerbs lassen das Bild der Stadt nicht eben erstrahlen. Den Kulturtourismus werden sie am Ende so wenig befördern wie das Pauschalangebot „Lust und Liebe in Lübeck“, inklusive „Liebesnacht, Liebesmahl, Kamasutra-Buch für die Lust und Reiserücktrittsversicherung“. Dass dies alles nötig sei, weil sich zu wenige für die anspruchsvolleren Attraktionen interessieren, fällt schwer zu glauben, sieht man, wie sich die Besucher von morgens bis abends im Haus an der Mengstraße drängen. Noch bei den Tagestouristen, die in Hunderten von Bussen zum Weihnachtsmarkt anreisen, ist es die einzigartige Kulisse des historischen Rathauses, die sie gerade nach Lübeck zieht. **Die zum Weltkulturerbe erklärte Stadt vermag wohl mehr, als ihr die eigenen Tourismus-Manager bislang zutrauen wollen“.**

Thomas Rietzschel, „Bürgerstolz und stilles Tun“, FAZ vom 2. 12. 04, Seite R 1

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

Stadtplanung adé

Nicht nur an der Wallstraße in Höhe Dankwagsgrube – an ca 20 weiteren Orten im inneren Stadtgebiet betreibt die Hansestadt Lübeck „offensive“ Grundstücksverwertung. Beckergrube / Ellerbrook, Falkenstraße, Falkendamm, Kastorplatz, nördliche Wallhalbinsel, Werfstraße, Schmiedestraße und andere – bei diesen in städtischem Eigentum stehenden Flächen offenbart sich der Positionsverlust bisheriger Stadtplanungs-Kultur. Heute zählt allein der erzielbare Verkaufserlös, da ist jedes Hindernis etwa in Form restriktiven Bauplanungsrechts aus dem Weg zu räumen. Aber wer definiert Allgemeinwohl und wie teuer kommt uns Bürgern die Beschneidung von Beteiligungsrechten zu stehen?

Eines vorweg: Falsche Bebauungspläne hat es auch früher schon gegeben. Aber es gab immerhin ein Verfahren, das die Chance in sich trug, das Allgemeinwohl zu befördern, das heißt durch Diskussion und Beteiligung der Interessierten und Betroffenen einen Kompromiss zwischen Gewünschtem und Möglichem zu finden. Insbesondere an Nahtstellen von verschiedenen Nutzungen – etwa: Wohnen gegen Grünfläche, oder besonders in der Altstadt: Kerngebiet gegen „Besonderes Wohngebiet“ – bot die Bürgerbeteiligung eine gewisse Gewähr dafür, dass auch randständige, oft gewachsene Nutzungsansprüche und Mängel im Stadtraum zur Sprache kamen. Als Ergebnis der Aushandlungsprozesse entstand ein Regelwerk, das für Planungssicherheit stand und damit auch zeitsparend war. Befand ein Investor ein Bauprojekt für sinnvoll, konnte er im Rahmen der B-Plan-Festsetzung mit Realisierung seines Vorhabens in kalkulierbarer Frist rechnen.

Busdepot Roekstraße, Kastorplatz, Schmiedestraße – hier läuft alles anders. Der erste Schritt ist hier die Suche nach einem Investor. Diesem werden mehr oder weniger offene, grob umrissene Bebauungsmöglichkeiten angeboten. Die Öffentlichkeit ist ausgeschlossen. Steigt der Investor in die Projektierung ein, so erfolgt vielleicht der Abschluss eines „Anhandgabe-Vertrags“ mit der Stadt. Diesem Vertrag sind Abstimmungen mit der Stadtplanung vorausgegangen; weitere Abstimmungen mit Kreditgebern, Betreiber- und Nutzerinteressen folgen während der Planungsphase. Insgesamt ein unheimlich aufwendiges Verfahren. – Bis hierhin ist die Öffentlichkeit bestenfalls über die Lokalpresse informiert. Den städtischen Entscheidungsgremien (Bürgerschaft, Ausschüsse) liegen zwar Papiere mit mehr oder minder aussagefähigen Angaben vor. Aber die Absichten und Einblick in die Argumentationsfiguren der abgeschirmt handelnden Beteiligten auf Seiten der privaten Investoren und der Verwaltung bleiben auch ihnen verborgen.

Wenn eine städtische „GmbH“ beteiligt ist, wird es vollends undurchsichtig. Schneller ist das Verfahren auch hier nicht, weil Abstimmung auf Ab-



In Bildmitte die Baustelle „Studenten-Wohnheim“. Im Gründerviertel werden ohne städtebauliche Zielstellung „Tatsachen“ geschaffen – (Finanz-)Politik statt vernunft- und zukunftsbezogener Stadtplanung

Kloffenmaier Schmidt

Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren

Hüxstraße 119/121 · 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 · Fax 7 02 05 11

stimmung folgt. Bei manchem Projektentwickler hat dies zur Insolvenz geführt, nicht zuletzt deshalb, weil die Kosten des Verfahrens teilprivatisiert sind: Wo vorher die Allgemeinheit an ihrer Stadt plante und dies auch bezahlte, sind nun Angestellte in privaten Firmen tätig. Und manche Firmen beschäftigen sich mit Projekten im Rahmen eigener Auftragserteilung, sprich Arbeitsbeschaffung.

Ist Einigkeit erzielt, das Projekt in Details umrissen und der eigentliche Grundstücksverkauf in greifbare Nähe gerückt, wird das B-Plan-Verfahren per Aufstellungsbeschluss eingeleitet. Jetzt hat sich die Verwaltung mit ihrer Position festgelegt. Die Politik ist 100%ig in den deal eingebunden. Jeder Versuch einer maßgeblichen Veränderung an Substanz, Art und Umfang der Vereinbarungen würde zum Scheitern des Projekts führen. Daher wird Bürgerbeteiligung nach bisherigem Verständnis oder auch nur die interessierte Würdigung durch Öffentlichkeit und Nachbarschaft nur noch als Störung eingeschätzt: Also ist die Stadt Lübeck an Bürgerbeteiligung nicht interessiert.

Dass dies ein dreieckiges Verfahren ist, liegt auf der Hand. Falls sich Kläger zusammenfinden – wie im Fall Wallstraße – werden Gerichte strapaziert. Aber viel wahrscheinlicher ist, dass viele berechnete Belange einfach unter den Tisch fallen. Sofern keine Nachbarschaft mit ihren Rechten zu drohen bereit ist und damit eine Korrektur bewirken kann (man erinnere sich an den Kasino-Neubauflügel in Travemünde), verbleiben nur die entwicklungsbedürftigen Möglichkeiten, die das Verbandsklagerecht einräumt. Und das ist wenig: Um dieses Recht zu stärken, müssten Bundesrepublik oder Land Schleswig-Holstein den „Modernisierungsschüben“ verantwortungsbewusster Rechnung tragen

Über die Auswirkungen von Fehlentwicklungen des Stadtraumes im Besonderen und von Substanzverlusten an politischer Qualität des Gemeinwesens im Allgemeinen zu befinden bleibt der weiteren Diskussion unbenommen. Uns BIRLern bietet sich die naheliegende Möglichkeit, die Bebauung des Areals Beckergrube / Ellerbrook zu erörtern – mit der Aussicht, die Interessenlagen kennenzulernen und gewichten zu können. Das wäre dann unser Beitrag zur Beförderung von ppp (= public private partnership). Roland Vorkamp

Straßengestaltung Hüxstraße

Alles in Ordnung?

Die Arbeiten an der Erneuerung der Kanalisation in der Altstadt gehen stetig voran. Der untere Teil der Hüxstraße ist noch vor Weihnachten fertig geworden. Die neue Pflasterung folgt dem Modell Fleischhauerstraße: verbreiterte Haus-Vorfelder mit Fußwegen aus quadratischen Klinkern und begleitendem Klein-„Mosaik“-Granitpflaster, Bordsteine abgesenkt. Die Arbeiten sind sehr zügig ausgeführt worden; wegen der quartiersversorgenden E-Zentrale im Keller der Volkshochschule gab es einige Wochen zwar ein chaotisches Kabelgewirr in den Baugrube, aber das haben „die Jungs“ gut in den Griff bekommen (und die Volkshochschule hatte Lehmsand bis in die oberen Etagen).

Nur die Pflaster-Ausführung der verbliebenen Fahrbahn will nicht so recht begeistern. Hier hatte die „Straßengemeinschaft Hüxstraße“ sich gegenüber Bausenator Franz-Peter Boden durchgesetzt: Boden wollte die „Methode Fleischhauerstraße“ auch hier angewandt wissen, das heißt die alten Pflastersteine durch die Steinsäge schicken, um mit den so geschaffenen planen Flächen einen glatten „Fußgänger-freundlichen“ Belag herstellen zu können. In der Fleischhauerstraße waren Anwohner und Geschäftsleute aber nicht ganz zufrieden mit der Ausführung, weshalb die Hüxstraße anders entschied: Wir wollen die alten Steine haben, unverändert „ohne Kopf ab“, professionell als Reihenpflaster verlegt, die Fußwege aber wie nebenan. – Die heutige Straßenbau-Technik erforderte einen verfestigten Unterbau, außerdem wurden die Steine in Beton gesetzt und damit auch verfugt, um die Straßenreinigung zu erleichtern und wohl auch aus rechtlichen Gründen, s. Unfallgefahr. – Das Ergebnis ist in mehrfacher Hinsicht enttäuschend. Von Regelmäßigkeit ist man weit entfernt. Die Fugen sind an vielen Stellen viel zu breit und die Steinhöhen sind sehr schlecht ausgeglichen – die Steine sitzen in „Berg- und Tal-Formationen“. Ein Ergebnis der Eile? – Wenn dem so ist, dann möge man sich im Hauptteil der Straße zwischen Schlumacher- und Königstraße etwas mehr Zeit nehmen. Zum Pflastern.

(Übrigens erscheint uns die Methode Hüxstraße sympathischer als die Kopf-ab-Methode von nebenan – offensichtlich braucht man dafür aber wirklich gelernte Pflasterer).

BIRL-Mitglied werden ?

Aus haftungsrechtlichen Gründen muss die BIRL ein „Verein“ sein. Ansonsten hat die BIRL mit Vereinsmeierei nichts am Hut. Wir haben auch keine „Vorsitzenden“, sondern einfach nur „fünf Sprecher“. Also die etwas andere Vereinsstruktur. Die BIRL ist 1975 entstanden – nach einem zornigen Protest gegen eine beispiellose Abbruchwelle in der Altstadt. Das ist lange her. –

BIRL-Mitglied werden !!

Wenn Sie der Meinung sind, ... dass der UNESCO-Welterberang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu einer bunten Tourismus-Broschüre, ... dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit Altstadt-Erhaltung und auch Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn Sie glauben, ... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt Lebenden und Wohnenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie „formlos“ an die
**BIRL Postfach 1986
23507 Lübeck.**

Wenn Ihnen das zu unpersönlich ist, geben Sie Ihre Erklärung bei einem bzw. einer der fünf Sprecher(-innen) ab:
Gaby Engelhardt, Luisenstraße 1
23568 Lübeck,
Manfred Finke, Engelswisch 24
23552 Lübeck,
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7
23566 Lübeck,
Karin Rincke, Weberstraße 1
23552 Lübeck,
Roland Vorkamp, Hundestraße 94,
23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler, Studenten) überweisen Sie bitte auf das Konto 1045 237 500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck (BLZ 230 101 11)



Arbeit an der Café-Front

Das wurde aber auch Zeit: „Schuhhaus Stinshoff“ schlägt nicht mehr mit voller Breitseite auf den Betrachter ein. Das war wohl jahrelang der unzugänglichste Fall für den Stadtbildpfleger. Die fassadenbreite Leuchtreklame und das aufgerissene, in der Luft schwebende Erdgeschoss verstießen heftig gegen die Satzung, auch als das jahrzehntelang SPD-rote Schriftband vor kurzem noch durch ein gleichgestaltetes in weiß ersetzt wurde. Beratung zum Ziel einer besseren Gestaltung hat hier offenkundig nie fruchten können. Bedauerlich allerdings, dass mit der Geschäftsaufgabe wieder ein kleiner Lübecker Betrieb seine Türen schloss; angesichts der Masse an Massen-Schuhkaufhäusern wie die überregional agierenden Ketten Görtz und Deichmann ist das aber wohl kein Wunder. - Nun ist etwas Neues gekommen: ein Lokal. Das ist in der Mühlenstraße mit seiner uralten Torstraßen- und damit Kneipen- und Restaurant-Tradition sicher nicht falsch. Dies ist nun erstmals ausdrücklich ein Musik-Café mit dem Schwerpunkt „Jazz“. Sieht – auch vom Ansatz her – wie eine Bereicherung aus.



Um die Gestaltung hat sich offenbar ein Architekt gekümmert. Das aufgerissene Erdgeschoss wurde mit einer Fensterwand wieder geschlossen. Diese hat aber genug Unterteilungen, um nicht wie eine „gläserne“ Front zu erscheinen. Die „optisch“ wohl kaum imstande gewesen wäre, die Ziegelfassade darüber zu tragen. Das Detail ist schlicht und sachlich. Den dunklen Grau-Ton der eloxierten Türrahmen dürften Architekt und Stadtbildpfleger gemeinsam ausgeheckt haben – naja, besser als gelb oder blau. – Das Haus hat eine Fassade aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, ist also klassizistisch, ein bisschen in niederländischer Art mit einst weiß gestrichenen Gesimsen. Die aufwendige Neu-Gestaltung der Erdgeschosszone in Ehren: oben ist leider Schluss, zu angemessenen neuen Fenstern war kein Wille mehr. Vielleicht sind die wie Schiebefenster aussehenden weißen Horizontal-Zweiteiler so interessant, dass man sie unbedingt erhalten möchte? Die letzte Bastion eisernen Durchhaltewillens ist jetzt der „Hobbyshop“ wenige Häuser weiter: Diese Design-Groteske selbstbewusster Kunden-Abschreckung ist fast denkmalwürdig.

NATURBAUSTOFFE WISMAR LÜBECK

Dänische Tür- und Fensterelemente im historischen Erscheinungsbild

Isoloc Zellulosedämmung

Dielen / Bodenbeläge

Ökologischer Baumarkt

Ihr Bauvorhaben und unsere Kompetenz aus über 600 Baustellen in Hamburg, Lübeck, Schleswig-Holstein und Mecklenburg

NATURBAUSTOFFE WISMAR / LÜBECK
Kanalstraße 70
23552 Lübeck
tel. 0451/ 62 33 00

www.naturbaustoffe-wismar.de

◀ Mühlenstraße 62: vorher und nachher. Das ist besser geworden: das aufgerissene Maul ist weg, die Fassade „steht“ wieder auf soliden Füßen, wenn auch nur scheinbar. Es sind ja keine neuen tragenden Wandpfeiler aufgesetzt worden – für „Schließung“ sorgt nur die Folge aus Tür- und Fensterrahmen

◀

Geht Ihnen ein Licht auf ?

Petroleumlampen, Zubehör und Reparaturen gibt's bei HANÖ

An der Untertrave 41/42
Tel. 0451/706430

Ein Jahr Gestaltungsbeirat

Seit am 9. Dezember 2003 der Gestaltungsbeirat der Hansestadt Lübeck erstmals seine Arbeit aufnahm, tagte er turnusgemäß viermal.

In einem Bericht vom 6. 12. 04 an die politischen Gremien der Stadt nimmt der Bereich Stadtplanung das bisherige Wirken der fünf Mitglieder zum Anlass, die Ergebnisse und Erfahrungen eines Jahres darzustellen. Er bekräftigt darin sein Ziel, „einen nachhaltigen Beitrag zur Verbesserung der Baukultur in Lübeck zu leisten und die Qualität von Architektur und Städtebau auf einem hohen Standard zu sichern“. Insgesamt lagen dem Gestaltungsbeirat bisher zehn Anträge für Neu- und Umbauprojekte zur Beratung vor. Die dazu abgegebenen Empfehlungen führten meistens zu Änderungen der vorgelegten Pläne und inzwischen größtenteils zu Freigaben. Diesem Bericht ist ein Schreiben des Gestaltungsbeirat angefügt, in dem seine Mitglieder ihre eigene Arbeit kritisch betrachten. Neben der positiven Einschätzung der fachlichen und atmosphärischen Ebene, „die ein konzentriertes und zielgerichtetes Arbeiten ermöglicht“, werden hier auch Defizite benannt:

„Leider entspricht die architektonische Qualität einiger Projekte nicht dem Anspruch, der aus dem Weltkulturerbe abzuleiten wäre, und wir sehen uns in der Situation, dass wir gelegentlich nur an den Symptomen heilen. Wir werben nachdrücklich bei allen Entscheidungsträgern der Stadt dafür, die wichtigen, die Stadtgestalt prägenden Projekte kurzfristig mit konkurrierenden Realisierungsgutachten unter ca. drei Architekturbüros zu entwickeln. Hier sollte neben Lübecker Architekten auch jeweils ein auswärtiger Kollege eingeladen werden. Bei der Suche nach der architektonisch, wirtschaftlich und städtebaulich besten Lösung kommen diesen Verfahren eine besondere Bedeutung zu. In Städten wie Linz, Regensburg und Salzburg werden diese Verfahren in Ergänzung zu dem erfolgreich arbeitenden Gestaltungsbeirat als Chance, nicht als Bedrohung empfunden. Auch die Bauherren haben dort verstanden, in diesem Vorgehen Planungssicherheit zu einem sehr frühen Zeitpunkt zu erreichen und letztendlich auch dadurch eine Beschleunigung ihrer Projekte zu sehen.

Im Rückblick auf das letzte Jahr wünschen wir uns etwas mehr Unterstützung seitens der Politik. Wenn wir ohne diese Rückendeckung arbeiten oder wenn auch nur dieses Bild entstünde, wird unsere Arbeit nicht das erhoffte Ergebnis aufweisen. Auch wäre es für uns ärgerlich, wenn es Investoren formal gelänge, am Gestaltungsbeirat vorbei zu entwickeln.“

Dem Beobachter der öffentlichen Beratungen des Gestaltungsbeirats kann nicht entgehen, dass sich die Defizite an architektonischer und städtebaulicher Qualität schon aus Versäumnissen im Vorfeld der Planung ergeben. So hat die wahllose Vergabe von städtischen Grundstücken an Investoren mehrfach offenbart, dass planerische Vorgaben mangelhaft überprüft und nicht mit den Erfordernissen der Erhaltung von historischer Bausubstanz und städtebaulicher Strukturen im Weltkulturerbe abgeglichen worden sind. Als Beispiel sei das im Bau befindliche Studentenwohnheim zwischen Alf- und Fischstraße angeführt, das einen unersetzlichen Verlust an erhaltbarer historischer Substanz verursacht hat.



Ob unser Gestaltungsrat etwas gegen den Entwurf des Kollegen Ingenhoven ausgerichtet hätte? Eine müßige Frage - unser Architekten-Gremium gibt's leider erst seit anderthalb Jahren. Wenn die fünf Weisen sich nun über „mangelnde Qualität“ vorgelegter Projekte beklagen, die mit dem Anspruch „Welterbe“ nichts zu tun hätten, wüsste man doch zu gerne, wie der Beirat sich zum Markt-Neubau stellt ...

Selbst das vom Gestaltungsbeirat vorgeschlagene konkurrierende Realisierungsgutachten ist ungeeignet, das Weltkulturerbe vor Schaden zu bewahren, wenn die Weichen a priori politisch falsch gestellt sind. Das bekannte Exempel ist die städtebauliche Fehlplanung an der Wallstraße / Dankwartsbrücke. Für das Projekt des Lübecker Bauvereins auf dem genannten Grundstück, auf dem planungsrechtlich ein Kulturdenkmal zu erhalten ist, veranlasste die Politik, dass sechs Architekten zu einem konkurrierenden Verfahren unter der Vorgabe Wohnungsbau aufgefordert wurden. Die Jury, zu der neben dem Lübecker Denkmalpfleger auch Heinz Hilmer vom Gestaltungsbeirat gehörte, kürte einen Entwurf zum Sieger, der den Abriss des Kulturdenkmals und die Errichtung von drei viergeschossigen Baukörpern vorsieht. Damit ist ein unzumutbarer Eingriff in die historische Struktur des Altstadtrandes quasi „im Vorwege“ legitimiert. Kaum vorstellbar, dass bei Vorlage dieses Entwurfs im Gestaltungsbeirat noch einmal die Belange des Weltkulturerbes zur Sprache kommen! So geht es also auch nicht.

Um die Qualität des Weltkulturerbes wahren zu können, muss die Arbeit des Gestaltungsbeirats früher einsetzen. In der Vortragsreihe des Architekturforums im Frühjahrssemester 04 der VHS stellten die fünf Mitglieder des Gestaltungsbeirats eigene Projekte vor. Dabei wurde deutlich, dass gerade die überzeugenden städtebaulichen Lösungen dieser Architekten beim Bauen im Bestand sie zu ihrer Tätigkeit in Lübeck prädestinieren. Es ist daher zu wünschen, dass Lübeck sich dieses Potentials zukünftig gezielt bedient.

Der Appell des Gestaltungsbeirats an die Adresse unserer Politiker braucht massive Unterstützung!
Dieter Schacht

Der Hafencaden

Fast zum Schluss der Sanierung des Gebäudes An der Untertrave 6 galt es noch ein Problem zu lösen. Wie früher bei vielen Häusern in der Lübecker Altstadt befindet sich noch ein kleiner Laden im Haus. Er wurde zumeist benötigt, um den Eigentümern des Gebäudes eine Lebensgrundlage zu schaffen. Das ist in der Regel nun Schnee von gestern und somit werden die noch bestehenden Schaufenster gerne zur Blumen- und Pflanzenzucht verwendet.

Der Laden An der Untertrave 6 ist nun wirklich sehr klein, obendrein wurde er im Zuge der Sanierung auch noch erheblich in seiner Grundfläche verringert. Das war natürlich völlig anders geplant und begann mit der Freilegung im Innern des Gebäudes zu Beginn der Sanierung im Herbst 2001. Keiner konnte ahnen, dass mit einer scheinbar altstadttypischen Selbstverständlichkeit genau dort, wo das Badezimmer geplant war, eine barocke Deckenmalerei auftauchte. Was nun? Sinnbildlich einmal mit dem Badezimmer unterm Arm durch das Haus gewandert und am Ende im Laden gestanden. Nicht die ganze Fläche wurde Opfer des Körperkultes, aber immerhin fast die Hälfte.

Allen wirtschaftlichen Bedenken zum Trotz gingen im vergangenen Herbst in diesem Laden die Lichter wieder an. Dort, wo sonst der Strom in den Gebäuden nach und nach gänzlich stillgelegt wird.

Kleine Ladentür, kleines Schaufenster und ein zierlicher Schriftzug „Der Hafencaden“ in Schablonenschrift auf die Fassade gemalt. So zeigt sich jetzt die Ladenfront, die um 1900 in die Fassade eingebracht wurde.

Die Vorgänger verkauften Tabakwaren oder frisierten der Kundschaft die Haare. Zu guter letzt fand ein eher erfolgloser Handel mit gebrauchten Waschmaschinen statt. Danach stand das Gebäude samt Geschäft einige Jahre leer.

Das nun wieder be-/erleuchtete und dekorierte Schaufenster zeigt im allgemeinen einen Querschnitt des Angebots vom Hafencaden. Gelegentlich finden thematische Ausflüge statt, um die Schwerpunkte des Geschäfts zu unterstreichen. Fachliteratur, Romane, Karten und Bilder von und über Norddeutschland ist „Thema“ dieses Antiquariats.

Und warum nun eigentlich „Hafencaden“? Na ja, er liegt ja mittendrin.
Ole Clausen

(Der Hafencaden. An der Untertrave 6. Geöffnet dienstags und freitags 17-19, sonnabends 11-14 Uhr)

Leserbriefe

Zu: BIRL-intern im Ratzeburger Pastoralkolleg

Was ist nur aus der BIRL geworden.

„Richtig: die CDU ist mit ihrer Verkehrspolitik in die 1960er Jahre zurückgefahren. Darüber kann man sich erregen, man kann moseern, man kann womöglich auch versuchen dagegen was zu tun. Wer aber – wie die Sprecher der BIRL – mit den Gedanken zur Verkehrspolitik in den 1980er Jahren gelandet ist, sollte doch lieber leise sein. Eine so rückwärts gerichtete Haltung konnte man von der BIRL bisher nicht erwarten. Sie war über viele Jahre in Verkehrsfragen ein Motor, und nun diese antiquierte Haltung! Die BIRL war schon mal erheblich weiter.

Ein Parkhaus an der Beckergrube soll „toleriert“ (?) werden. Ein neues Parkhaus bedeutet mehr Verkehr. Das kann dem Weltkulturerbe nur schaden. In anderen Städten wird vorgemacht, wie Altstädte – auch der Einzelhandel – zumindest attraktiv sind bzw. bleiben auch ohne Parkhäuser.

Was in der Ratzeburger Klausur zum Thema Verkehr sonst noch erdacht wurde (kleinere, leichtere Busse, Tonnage-Begrenzung, Geschwindigkeitsbegrenzung) sind alte Ideen, die in den 90er Jahren nicht durchgesetzt werden konnten. Diese Vorstellungen bedeuten die Abkehr von wirklicher Verkehrsberuhigung, sie unterstützen diejenigen, die schon immer wussten, dass im Auto das Heil der Altstadt liegt. Einzig der Gedanke, die Königstraße zur Fußgängerzone zu machen, ist noch nicht ganz abgestanden. Gemacht wurde der Vorschlag aber von „omniphon“ im Jahre 2001.

Als Mitglied der BIRL seit dem Gründungsjahr 1975 frage ich mich, was aus der BIRL geworden ist. „Rettet Lübeck“? Wie sollen bei dieser neuen Haltung der BIRL-Sprecher historische Häuser und die anderen Elemente des Weltkulturerbes auf lange Sicht gerettet werden?

Schön, dass die BIRL feststellt, dass fürs Wohnen in der Altstadt geworben werden muss. Nur zu! Es wird höchste Zeit (die Politik hat das allerdings noch nicht gemerkt). – Wenn sich die Bürgernachrichten den Belangen der Altstadtbewohner und ihren Problemen stärker widmen könnten, wäre das für die Altstadt vorteilhaft. Die BIRL glaubt zu Recht, auf Hilfe angewiesen zu sein, so wie es andere auch waren oder sind. Von Hilfestellungen der BIRL hat man in den letzten 10 Jahren so gut wie nichts gemerkt.

Mit der Bitte

- 1) um Abdruck dieses Leserbriefs in Nr. 93, dazu
- 2) Stellungnahme: was sind die Gründe für den skizzierten Gesinnungswandel bei den Sprechern der BIRL? Glauben die Sprecher, dass sie mit den in BN 91 veröffentlichten Gedanken Lübeck retten können? Und
- 3) Wie stellen sich die Sprecher vor, wie die BIRL sich den „Belangen der Altstadtbewohner und ihren Problemen widmen können“ können?

Hans Meyer, An der Obertrave 42

Dazu die Redaktion:

In den Bürgernachrichten 92 war eine Art Gedächtnisprotokoll über drei Gesprächsrunden (ein langer Abend, ein langer Vormittag, ein Nachmittag) in Ratzeburg wiedergegeben. – Das Parkhaus in der Beckergrube ist kein Beschluss, sondern die Benennung eines Problems. Es gibt eine BIRL-Hauptversammlung, wo solche Punkte auf die Tagesordnung gesetzt werden. Ein Gedanke war, hier eine große Menge von Anwohner-Privatautos unterzubringen: das Auto sollte „weg von der Straße“, die Aufwertung des öffentlichen Raumes der unteren Becker- und der unteren Fischergrube war das Ziel, d.h. Verbringung des in diesen Bereichen „ruhenden Verkehrs“ in die Parkdecks. Diese Parkdecks sollten mit mit Gewerbe- und Wohngehoschen überbaut werden und theoretisch nicht nur als Stellflächen nutzbar sein. Für eine solche als „Stadtreparatur“ zu bezeichnende Maßnahme müsste ein Wettbewerb ausgeschrieben werden. Der Gestaltungsbeirat sollte in der Jury vertreten sein. Die Traufenhausreihe am Ellerbrook sollte erhalten, angemessen saniert und in die Maßnahme einbezogen werden. Ein Stück Utopie also – besonders vor dem Hintergrund, dass besagtes Possehl-Grundstück in Wirklichkeit durch sogenannte „An-die-Handgabe-Verträge“ verscherbelt wird – Lübeck hat die Stadtplanung längst an Fremd-Interessen abgetreten (s. Beitrag Roland Vorkamp, Seite 11).

Benannt worden ist auch dieses Problem: Es sind nicht nur Politiker und (einige) Geschäftslobbyisten als „Autos-rein-in-die-Altstadt“-Befürwor-

ter bekannt, sondern leider auch sehr viele Altstadt-Bewohner. Es ist natürlich zunächst verständlich, dass man „seinen“ per Bürgerschaftsbeschluss freigeräumten Parkplatz keinesfalls einem hergefahrenen Stockelsdorfer Kunden überlassen möchte – aber welcher Altstadtbewohner würde „seinen“ Platz freiwillig aufgeben, wenn es Stellplätze in einem Parkdeck in Hausnähe gäbe und Parkmöglichkeit für auswärtige „Shopper“ nur am Rand der Altstadt bestünde? – Ein Ziel der BIRL war immer, die Erlebbarkeit des öffentlichen Raumes wiederherzustellen – zumindest in den historischen Bereichen, in denen der Bewegungs- und Seh-Raum durch abgestelltes buntes Blech unbenutzbar geworden ist. Eine solche Wieder-Entdeckung des öffentlichen Raumes haben (tatsächlich) einige Städte im Ausland geschafft – aber nicht als Antwort auf die Forderung nach „verkehrsberuhigtem Einkaufen“. Nur weil in der Lübecker Altstadt alle Leute ihr Auto vor der Tür haben und andere Lösungen politisch und finanziell nicht „durchsetzbar“ sind, darf dieser Zustand doch nicht als Inbegriff von Vernunft gelten.

Was hat Hans Meyers (von uns Sprechern immer unterstützte) unermüdlische Arbeit pro Verkehrsberuhigung gebracht? Wie „autofrei“ ist die Altstadt? Wie weit haben „Runde Tische“, –zig abgesessene Sitzungen, Diskussionen, Tagungen und Fahrrad-Demos die Idee einer konsequenten Verkehrsberuhigung tatsächlich befördert? Man lügt sich doch selbst was in die Tasche, wenn man die Erfolge der 80er und 90er Jahre allein als Ergebnis einer vermeintlich sachlich begründeten Überzeugungsarbeit der „Initiativen autofreie Altstadt“ bewertet (für die man sich gern gegenseitig auf die Schultern geklopft hat). Wie schnell ein solcher Status null und nichtig ist, zeigen die CDU-Mehrheitsbeschlüsse: „Unsere Erfolge“ (das waren hart erarbeitete Kompromisse) werden einfach abgesetzt, weil Interessenvertreter „Vernunft“ heute anderes definieren als wir. Was ist da also „Sache“? – Folgen wir Hans Meyers Logik, dann ist Verkehrsberuhigung eine „alte Idee“, weil sie „nicht durchsetzbar ist“, ebensowenig durchsetzbar wie kleine Busse etcetera.

Man kann die Realität aber auch so sehen: es gibt gegenwärtig keine visionäre, d.h. verantwortungsbewusst auf die Zukunft gerichtete Lokal-Politik. Lübecks Finanzmisere lässt andere politische Arbeit als „sparen egal wie“ offensichtlich nicht zu. In dieser Lage – wo Denken selbst zum Spargut wird – ist es intellektuell nicht vermittelbar, dass eine verkehrsfreie Altstadt ein Wirtschaftsfaktor sein würde. Denn obwohl über diesen positiven Marketing-Ansatz in den vergangenen Jahren wirklich oft genug gesprochen und sehr viel geschrieben worden ist, hat es einen Widerhall, etwa auf das andernorts erfolgreiche „Maastrichter Modell“ von Hans Hoorn, in Lübeck nicht gegeben*.

Zum guten Schluss: die BIRL ist ja keine reine Verkehrsberuhigungs-Initiative. Daher bleibt uns auf anderen Feldern noch genug zu tun. Laut Satzung beispielsweise Sanierungsberatung „im Interesse der Altstadtbewohner“, soweit es Sanierung mit den uns wichtigen hauskundlichen und denkmalpflegerischen Fragen noch gibt. – Verkehrsberuhigung ist keine „conditio sine qua non“ für die Erhaltung historischer Häuser, eine „unerlässliche Voraussetzung“ also, ohne deren Erfüllung alles andere sinn- und zwecklos wäre. Wenn dem so wäre, müsste man ja nicht nur 25 Jahre Verkehrsdiskussion in den Schornstein schreiben, sondern auch 25 Jahre unbestreitbarer Erfolge in der Stadtsanierung und in der Denkmalpflege. Üben wir uns also etwas in Gelassenheit. Die nächste Bürgerschaftswahl kommt bestimmt.

(*Verwiesen sei aber auf den Beitrag „Ist die Lübecker Altstadt noch zu retten?“ auf Seite 8).

Zum „Geist-ist-geil“-Einfall der Kulturverwaltung:

Geiz ist geil doch der Geist ist arm

Von allen Schöngeistern verlassen

Zieht der Zeitgeist durch die Gassen.

Hier gibt er sich als Kunstgeist aus

Und latscht als Poltergeist durchs Kunsthhaus.

Sollen wir den geilen Irrgeist feiern? –

Andernorts wirft man mit Eiern!

Ingo Baumann, Hundestraße 64

Bauverein entlarvt sich selbst

Am 7. Februar war es soweit: Der Bauverein drückte auf den Knopf und die Abbruchfirma Grabowski legte den „Petri-Ziegelhof“ an der Dankwartsbrücke flach. Das war Gesetz-Bruch in flagranti. Die Abbruch-Arbeiten konnten zwar erst einmal stillgelegt werden, doch der Bauverein, der auf diesem „Traumgrundstück“ ins „hochpreisige“ Wohnungsbausegment einsteigen möchte und wegen der immer lauter werdenden Proteste offensichtlich kalte Füße kriegete, war am Ziel. Hier ist nichts mehr zu sanieren.

Was sich Politik und angeschlossener Bauverein ausgedacht haben, um in den Winkel zwischen Wallstraße, Trave und Dankwartsbrücke „für 4,6 Millionen Euro drei Appartement-Blöcke mit insgesamt 21 Wohnungen“ (LN) hineinstellen zu können, bewegt sich in der Grauzone zwischen Begünstigung im Amt und gesetzwidrigem Ausschluss der Öffentlichkeit in öffentlichen Angelegenheiten (vergl. Beitrag „Stadtplanung adé“ auf Seite 11 und die Beiträge in BN 91 und 92: „Luxusvillen am Wasser“). Der Stadt – genauer: Herrn Saxe und dem Stadtkämmerer – geht es um eine Million Euro, die der Bauverein für das noch in städtischem Besitz befindliche Grundstück zahlen soll. Diese Million würde wirkungslos im Orkus der Lübecker Verbindlichkeiten verschwinden. Die Erz-Sünden wider die guten Regeln des Städtebaus aber würden bleiben: Bauen am Wasser gegen das Gewässerschutzgesetz und Bauen gegen die (alte) Regel, dass zwischen Trave und barockem Festungsring („Bastionen“) eine verdichtete mehrgeschossige Bebauung ausgeschlossen ist. Der „unverbaubare Blick“ von der Wallkrone auf die Altstadt würde durch Neubauten verstellt; die „Aussicht“ privatisiert. Dazu kommt der Bruch sanierungsrechtlicher Verbindlichkeiten: die „grüne Seite“ der Obertrave ist als Ruhe- und Erholungsbereich für die Sanierungsgebiete an der Altstadtseite ausgewiesen gewesen. Gegen diese Punkte gibt es nur ein Gegenargument, das darin besteht, einen begangenen Fehler nachträglich sanktioniert und zum Ansporn für Schlimmeres gemacht zu haben: die Villenbebauung auf dem Gelände von Opel-Meyer und die Aushebelung der sanierungsrechtlichen Auflagen (zugunsten der bereits beschlossenen Versilberung des Geländes). – Die Wasserfront der Trave unterhalb des Walles mit einem Kranz von Appartementblöcken bestücken, aus denen Aussicht-bevorzugte Menschen auf das „Weltkulturgut“ gegenüber gucken – soetwas kann eine fachlich integrierte Lübecker Stadtplanung nicht wollen. Umso mehr richtet sich der Zorn gegen die verantwortlichen Politiker und gegen die von ihnen begünstigte Wohnungsbaugesellschaft. - Stephanie Göhler und ihr Verein „Malerwinkel“ kämpfen gegen diese unhaltbaren Zustände. Das verdient höchsten Respekt und unsere volle Unterstützung. (geschrieben bei Drucklegung der BN am 7. 2. 05)



Wallstraße 25. Rechtsbruch in Form von Abbruch: Hier hat der Bauverein gegen verpflichtende Auflagen verstoßen

Handgekloppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:
Kragen, Schmuck, Objekte
Besondere Hüte
Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil
Ellen Meyer
An der Obertrave 42 (Nähe Dom)
23552 Lübeck
Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03
(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)

St. Marien schweigt sich weiter aus

Mit der Marienkirche haben wir das bedeutendste Bauwerk des Mittelalters in Norddeutschland zu erhalten. Da ist es leicht einzusehen, dass Bau- und Denkmalpflege hier (wie andernorts) nicht privaten Pflege- und Ausschmückungsvorstellungen unterliegt. Die Erhaltungsarbeiten an der Marienkirche folgen Standards, die von Fachleuten auf Fachkonferenzen diskutiert und für die Praxis empfohlen worden sind. Solche Diskussionen bieten ICOMOS-Colloquien, aber auch Kirchenbau-Tage und Denkmalpflege-Seminare. Da die Landeskirche sogenannte „Denkmalhoheit“ besitzt, ist die Öffentlichkeit allerdings weitgehend vom Denkmal-Geschehen an den Kirchen ausgeschlossen.

Es ist bekannt, dass der denkmalpflegerische Umgang mit der Marienkirche nicht immer problemlos gewesen ist. Zuletzt hat sich der scheidende Landeskonservator Dr. Habich 1998 sehr kritisch zur Lage an St. Marien geäußert, insbesondere zur aktuellen Situation um den „Bischofschor“: Statt den relativ gut erhaltenen barocken Fredenhagen-Altar wiederaufzustellen, wollte die Kirche den flandrischen Marienaltar aus der Marientidenkapelle auf den erhöhten Bischofschor „verschieben“. Weil die kirchlichen Stellen inklusive Kirchenbauamt keinerlei Reaktion auf Habichs Beitrag zeigten, hat Verf. vor einem Jahr die Fragen zur Denkmalpflege an St. Marien noch einmal präzisiert (Lüb. Bl. 5/2004). Ich wurde daraufhin zu einem Gespräch ins Kirchenbüro Bäckerstraße eingeladen (zugegen waren Probst Meister, Pastor Schwarze und Amtsleiter Dr. Mutz). Dieses Gespräch umriss genau den Stand, der schon 1990 erreicht war: In einer ähnlich zusammengesetzten Gesprächsrunde sagte mir damals Probst-Vorgänger Haselmann: „Es ist alles im Fluss“. Probst Meister kam zum gleichen Schluss. Gemeint war offenbar, dass im Kirchenkreis alle Entscheidungen offen sind bzw. offen gehalten werden und dass dies die Öffentlichkeit nichts angeht. Seither hat das Kirchenbüro sich zu Fragen der Bau- und Denkmalpflege nicht mehr geäußert.

Immerhin hat man sich im Kirchenkreis Anfang 2004 darauf geeinigt, den Antwerpener Marienaltar am angestammten Ort zu belassen, nämlich in der Marientidenkapelle, für die der kostbare Altar 1518 gestiftet wurde. Man erinnert sich vielleicht an diesen wochenlang zu sehenden, von vielen Lübeckern heftig kritisierte Zustand: Hoch oben im Chor war eine 1:1-Farbkopie der goldenen Festtagsseite des Altars aufgestellt und glänzte von weitem wie knittrige Metallfolie. „Die Wirkung entsprach nicht unseren Erwartungen“, meinte Pastor Schwarze. Einen aus katholischer Zeit stammenden Marienaltar zu Beginn des 3. Jahrtausends zum Hauptaltar einer lutherischen Kirche zu machen war wohl kein Problem.

Die Verschiebung ist also seit über einem Jahr – im Wortsinne – „vom Tisch“. Aber hat man irgendwann von dieser Entscheidung gehört oder gelesen? Weshalb schweigt die Kirche auch dazu? Muss man nicht den Eindruck gewinnen, dass die Kirche denkmalpflegerische Entscheidungen in unbekümmerter Selbstherrlichkeit fällt? Könnte es nicht sein, dass es eine interessierte Öffentlichkeit gibt, die größer ist als der Marien-Kirchenvorstand? Wie gesagt: St. Marien ist das bedeutendste kirchliche Denkmal der Gotik in Norddeutschland.

M.F.

BN 92: Das kommt davon, ...

... wenn in der Eile die End-Abnahme des Satzes in der Druckerei unterbleibt! Die Druck-Freigabe nach eingehender letzter Kontrolle ist schon nötig, wie die dicken (vermeidbaren) Layout-Fehler zeigen. Also: auf Seite 1 fehlten unten der Verweis auf Seite 2 und der Titel zum Bild. Auf Seite 5 und 9 gab es doppelte Bild-Unterschriften und das Foto auf Seite 11 war spiegelverkehrt. Und eine Reihe kleinerer Layout-Sünden.

Korrigiert werden muss die Zuschreibung des Kölner Peek & Cloppenburg-Neubaus (Seite 2) an Norman Foster. „Unser Informant in Köln“ war sich seiner Sache so sicher ... Foster baut gegenwärtig zwar wirklich „Blobs“, beispielsweise ein Appartementhaus in St. Moritz (Schweiz) oder die „Gurke“ in London (Swiss Re Verwaltung) ... Doch der Architekt hier in Köln ist Renzo Piano. Dank an den aufmerksamen Leser! Das über den Bau Gesagte bleibt freilich gültig: Renzo Piano – der bewunderte Konstrukteur des „centre Pompidou“ in Paris und der Padre Pio-Basilika in Süditalien – lieferte Herrn James Cloppenburg den bestellten auffälligen „Aufsteller“ – so wie Ingenhoven für denselben Bauherrn in Lübeck. Was Architekten so alles machen müssen ...

Was bringt das Jahr 05?

Da im vergangenen schönen Jahr 2004 nicht allzuviel passiert ist in unserer schönen Stadt Lübeck, hier nun ein paar schöne Pressemeldungen zu freudigen Ereignissen des laufenden Jahres, die wir als überzeugte Lübecker jubeljauchzend begrüßen würden. Oder auch nicht. Wie auch immer.

- Januar 2005. Da die CDU-Mehrheit den Wunsch der Lübecker nach totaler Erreichbarkeit der Altstadt zähneknirschend akzeptieren musste, ist in der Bürgerschaft entschieden worden, ergänzend zur Rückkehr zu den Verkehrs-Rezepten der 1960er Jahre auch den Rückwärtsgang vorzuschreiben. Zum Einüben und zur Überwachung dieser Anordnung stehen jetzt etwa 120 nette Politessen bereit. Ab 1. April wird's ernst: dann drohen Vorwärtsfahrern in der Altstadt Bußgelder.

- Mit zweijähriger Verspätung und Baukosten-Überziehung um mindestens 2 Mio Euro wird im Februar der Peek-und-Cloppenburg-Bau auf dem Markt eingeweiht. Bürgermeister Saxe spricht von einem Geschenk für Lübeck. Bausenator Franz-Peter Boden (SPD) lobt die hervorragende Architektur: „Da kann sich manscher Architekt mal nen Beispiel dran nehmen“. Die LN bringt vier Sonntags-Anzeigen-Sonderseiten „Lübeck fiebert Peek-&- Cloppenburg entgegen“. Am Eröffnungsmorgen ist der Markt schwarz von Menschen – doch entgegen den in der Stadt kreisenden Gerüchten gibt es keine einzige Kniebundhose gratis.

- Das wäre zu schön gewesen: Überraschende Wende im Fall „Luxusvillen am Wasser“: Der SPD-nahe Bauverein erinnert sich seiner früheren „Gemeinnützigkeit“ und storniert seine Pläne für die südliche Wallhalbinsel. Der seinerzeit von Rathauspolitikern begünstigte Investor überträgt das Grundstück der Bürgerinitiative „Rettet den Petriziegelhof“. Zugleich sichert er der Initiativen-Sprecherin Stephanie Göhler finanzielle und fachliche Unterstützung bei der Sanierung des Gebäudebestands zu.

- Der nach Meinung von Fachleuten „optimale Standort“ der Eis-Uörlt am Holstentor muss aufgegeben werden, weil der Hamburger Otto-Konzern („ECE“) im Bereich südlicher Holstentorplatz / Wallstraße ein 12.000-Quadratmeter großes „City-Point“-Einkaufcenter errichten will. Spätestens bis November 2007 soll die Lücke zwischen Salzspeichern und Gewerkschaftshaus mit einer der Umgebung angepassten Backsteinfront geschlossen sein. BM Saxe und Bausenator Boden danken der Otto-Gruppe für das „hochherzige Investment“.

- April, April: Große Ehre für Lübecks Lübecker Nachrichten: Wegen der sachdienlichen Berichte über Altstadt, Weihnachtsmarkt und Eis-Uörlt wird LN-Chefredakteur Manfred von Thien vom Deutschen Industrie- und Handelstag (DIHT) mit dem „Goldenen Laptop“ ausgezeichnet. Stadtpräsident Sünnewold sieht in diesem auch als „Goldläppie“ benannten Preis eine „Auszeichnung für das Lübeckische im Lübecker Bürger“).

- Mai-Juni. Bürgermeister Bernd Saxe und Lübeck-Travemünde-Tourismus-Zentrale-Chef Johannes R. Wagner haben hervorragende Lobby-Arbeit geleistet: Das Straßburger Europa-Parlament erklärt Lübeck zu „Europas Weihnachtsstadt Nummer eins“. Mit dieser Auszeichnung sind Fördergelder in Millionenhöhe verbunden, auf die noch im laufenden Haushaltsjahr 05 zurückgegriffen werden kann.

- Umgehend wird als erste Weihnachtsstadt-Maßnahme das Rathaus von letzten behördlichen Dienststellen gesäubert und der heimatlos gewordenen Eis-Uörlt-GmbH als Dauer-Heimstatt zur Verfügung gestellt. Nach Aussage von Wirtschafts- und Finanzsenator Wolfgang Halbedel musste schnell gehandelt werden, um diesen „unverzichtbaren Bringer“ an Lübeck zu binden. Die im Vorwege durchzuführenden Entkernungs- und Umbaumaßnahmen werden auf 26 Millionen Euro beziffert. Lübeck muss einen Pflichtanteil von 50% aufbringen, um die komplementären Mittel aus Brüssel beantragen zu können. - Als Provisorium bezieht die Eis-Uörlt zunächst nur die große Börse und den zur Eisbar umgestalteten Audienzsaal.

- In Sachen Rathaus-Umbau beklagt die Denkmalpflege in einem internen Schreiben nicht-hinnehmbare Eingriffe in die historische Bausubstanz. Das Rathaus zähle immerhin zum UNESCO-Welterbe. Bürgermeister Saxe weist die Bedenken der Denkmalschützer zurück. Lübecks Finanzlage kenne keine Denkmalpflege mehr, sondern nur noch Lübecker, lässt er die Denkmalpflege über die LN wissen. MdBü Reinhardt (SPD) und CDU-Fraktionschef Puschadde äußern sich in Presse-Erklärungen zustimmend: Der Bürgermeister erweise „Lübeck einen Bärendienst“, wenn er zulasse, dass der Eis-Uörlt-Umzug ins Rathaus „in der Verwaltung zerredet“ werde. Denn der neue Rathaus-Mieter bringe „Lübeck voran“. Wer das „Juwel in der Event-Landschaft“ infrage stelle, stelle sich gegen die vitalen Interessen der Lübecker Bürger. Für „Bedenkenträger“ sei in Lübeck kein Platz.

- Der Schock: Die historische eiserne Bahnsteig-Bogenhalle des Lübecker Bahnhofs kann gar nicht wiederaufgebaut werden, weil über 85 % des Eisens vom Eisenwurm irreparabel zerfressen sind. Nun haben wir es also amtlich. Es sei ein Wunder, so Bahn-Sprecher Egbert Meyer-Lovis, dass die Halle bis zum Jahr 2002 überhaupt noch gestanden habe. Aus finanziellen Gründen wird jetzt die bereits in Holz stehende Spar-Version Zug um Zug zu einer Dauerlösung ausgebaut.

- Die Bürgerschaft stimmt dem Abbruch der 700-Jahrhalle am Holstentor zu (im Volksmund „Holstentorhalle“). Vertreter des Investors ECE konnten nachweisen, dass die benötigte und von der Stadt garantierte Verkaufsfläche auf dem Gelände um den leeren ex-Eis-Uörlt- Platz nicht zu realisieren ist. Den Ausschlag bringt das Gutachten des Kulturausschuss-Vorsitzenden Thomas Schalties (FDP), demzufolge die „Holstentorhalle nicht gerade mit Schönheit gesegnet“ und ihr Verschwinden „eher als Segen denn als Manko zu bewerten“ sei.

- September. Der Bund Deutscher Architekten BDA Schleswig-Holstein zeichnet Christoph Ingenhovs Peek & Cloppenburg-Bau auf dem Lübecker Markt mit dem 1. Preis aus. Lübeck könne seine Kulturfähigkeit dadurch unter Beweis stellen, „dass dieser vorbildliche Bau in seiner Vorbildlichkeit erkannt wird“, redet Laudator Professor Andreas Gottlieb Hempel aus Brixen (Südtirol) den Lübeckern ins Gewissen.

- Zum Jahresende platzt eine echte Bombe: Auf dem von Bausenator Boden zum Verkauf an Häuslebauer vorgesehenen Volksfestgelände erbringt eine Tiefbohrung zur größten Überraschung der Fachleute statt erwarteten Schönberg-Deponie-verseuchten Grundwassers eine reich sprudelnde Erdöl-Quelle in 1-A-Brent-Qualität. Das Vorkommen ist ersten Analysen zufolge überaus ergiebig und erstreckt sich genau bis zur Stadtgrenze. Als Eigentümer und Nutzer des Fördergeländes sieht die Hansestadt Lübeck erstmals wieder einen Silberstreifen am Haushalts-Horizont. Die Häuslebauer-Pläne sind damit freilich obsolet. Bausenator Boden setzt jedoch noch eine gärtnerisch ambitionierte Staudenbegrünung der Öl-Pumpstationen nach eigenhändigen Plänen durch: „Sieht doch freundlicher aus.“ Kollektiv „Lübeck voran“

Im alten Zolln

die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

= damals wie heute ungewöhnlich =

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95